

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von
JÜRGEN MACHA
Schriftleitung
GUNTER MÜLLER

Band 44
2004



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Abt. Sprachwissenschaft, Johannisstraße 1-4, 48143 Münster,
E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. GUNTER MÜLLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: gunter.mueller@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2004 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch nur bei auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

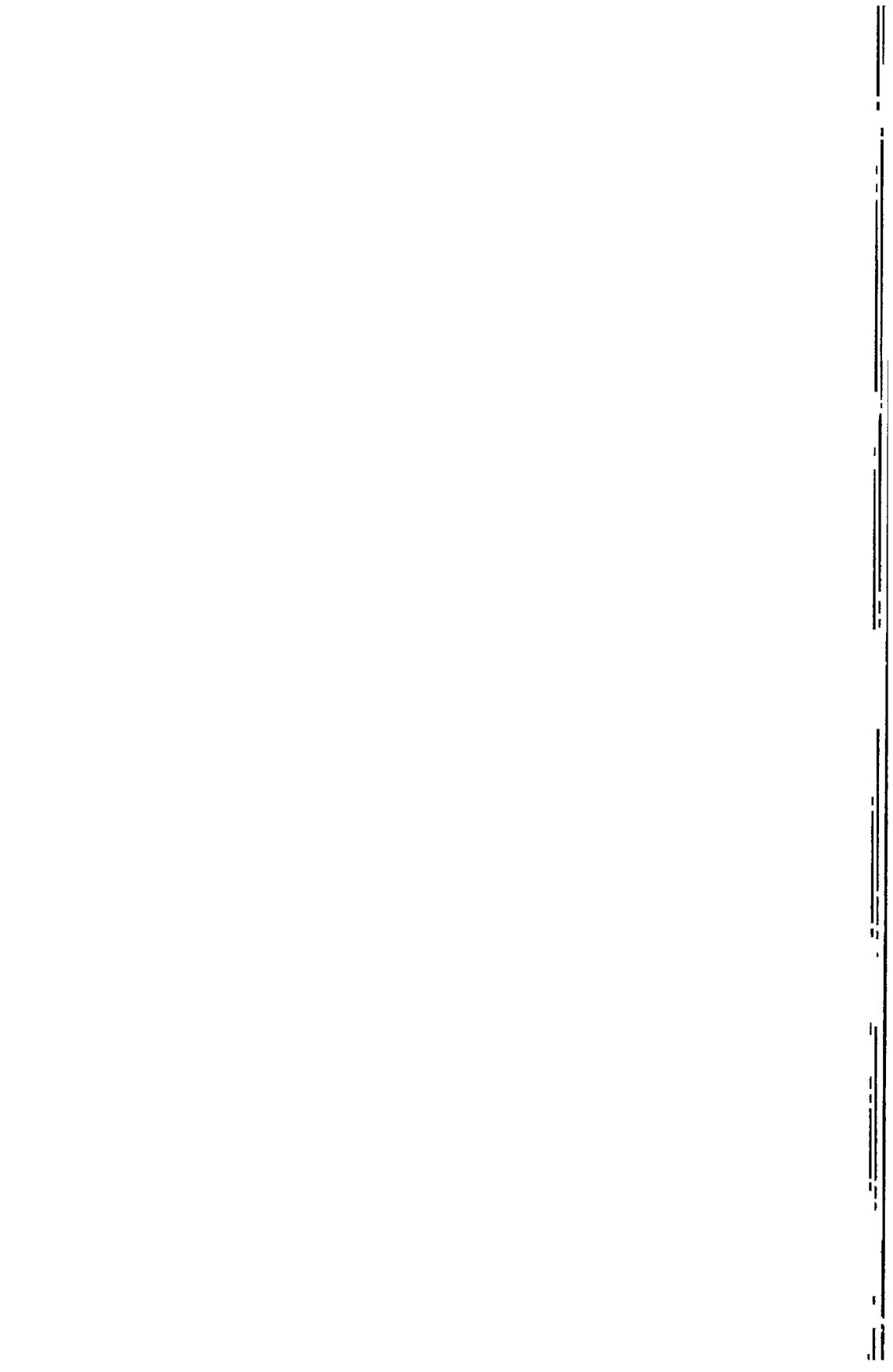
Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Bonifatius GmbH Druck · Buch · Verlag, Paderborn

ISSN 0078-0545

Inhalt des 44. Bandes (2004)

Amand Berteloot	
Van Sunte Bartholomeus gebort	1
Robert Damme	
Zur geplanten überlieferungsgeschichtlichen Ausgabe des ,Vocabularius Theutonicus'	29
Ulrich Töns	
Leben und Werk des münsterischen Domherrn Heinrich von Keppel (ca. 1400-1476)	45
Karen Mens	
Zur Schreibsprache Münsters vor und während der Täuferzeit (1532-1535). Mit einer Edition der untersuchten Texte	77
Claudia Minuth	
<i>Brockboeck gehörig to der herlicheit Vphusen</i> . Der Schreibsprachwechsel in Uphusen (Emden) am Beispiel des Brüchtenbuches von 1576	131
Irmgard Simon	
Irrlichter und Glühwürmchen (Johanniskäfer). Bezeichnungen für zwei ungewöhnliche Lichterscheinungen. Mit literarischen Beispielen	191
Melanie Bolks	
Zur Triglossie in der Evangelisch-altreformierten Kirche der Grafschaft Bentheim – eine empirische Untersuchung	217
Christoph Chlosta – Dietrich Hartmann	
<i>Regional. International. Erfolgreich</i> . Zur wissenschaftlichen Arbeit und öffentlichen Wirkung des Westfälischen Arbeitskreises Phraseologie / Parömiologie 1991 bis 2002	235



Ulrich Töns, Münster

Leben und Werk des münsterischen Domherrn Heinrich von Keppel (ca. 1400-1476)

Erst in den letzten Jahrzehnten des 15. Jh. nimmt die Geistesgeschichte Münsters für uns deutlichere Konturen an, als mit Rudolf von Langen der Humanismus in der Stadt Einzug hält und sich mit und um Johannes Veghe Predigt und Erbauungsliteratur der *Devotio Moderna* entfalten. Aus den vorher liegenden Jahrzehnten sind uns nur wenige Namen bekannt¹. Dieses Bild kann nun durch einen Autor ergänzt werden, der bisher als Schriftsteller unbekannt war, Heinrich von Keppel. Acht Schriften, verfasst zwischen 1446 und 1474, lassen sich ihm bisher zuordnen. Wenn auch Keppels offizielle Tätigkeit als Domherr und Offizial bereits dokumentiert ist und die meisten seiner Schriften schon Aufmerksamkeit in der Wissenschaft gefunden haben, so sind doch Person und Werk noch nicht miteinander in Verbindung gebracht worden.

Biographisches²

Henricus Keppel, clericus Traiectensis diocesis de militari genere ex utroque, so lautet die erste überlieferte Notiz über den Domherrn vom 31. Juli 1419³. Sein Wappen, drei zwei zu eins gestellte Muscheln, zeigt, dass er dem im Gelderland ansässigen Geschlecht von Keppel angehört, dessen Stammsitz die in der Grafschaft Zutphen gelegene Burg Keppel war (Gemeinde Keppel en Hummelo zwischen Doetinchem und Doesburg). Zu Beginn des 14. Jh., als Herr Wolter von Keppel ohne männliche Erben starb, kamen Burg und Herrschaft durch die Erbtöchter an eine andere Familie; Wolters Brüder und deren Nachkommen wurden mit Keppelschen Lehngütern ausgestattet. Auf diese Weise wurde die Burg Verwolde bei Lochem der Hauptsitz des sich immer weiter verzweigenden Geschlechts⁴.

-
- ¹ In dem von Robert PETERS und Ernst RIBBAT verfassten Kapitel „Sprache und Literatur“ in der *Geschichte der Stadt Münster*, hrg. v. Franz-Josef JAKOBI, Bd. 3, Münster 1993, S. 611-678, beziehen sich nur wenige Zeilen auf die Zeit vor 1475; genannt werden der Fraterherr Buck von Büderich, der Bearbeiter des *Spieghel der Leyen* 1444 (S. 625), der Marienfelder Mönch Hermann Zoestius, Beichtvater im Aegidii-Kloster († 1445; S. 650f.) und Arnd Bevergern, Autor der bis 1466 reichenden niederdeutschen münsterischen Chronik (S. 624).
 - ² Zahlreiche Daten bei Wilhelm KOHL, *Das Domstift St. Paulus zu Münster*, Bd. 2 (*Germania Sacra*, NF 17,2), Berlin New York 1982, S. 181-182 und Ders., *Das Bistum Münster. Die Diözese* (*Germania Sacra*, NF 37,4), Berlin New York 2004, § 92 Offizielle, S. 104f. Die Angaben bedürfen teilweise der Berichtigung; sie lassen sich an vielen Stellen ergänzen.
 - ³ *Repertorium Germanicum*, Bd. IV,2, Berlin 1957, Sp. 1041.
 - ⁴ Zum Wappen: *Die Westfälischen Siegel des Mittelalters*, Bd. IV: *Die Siegel von Adligen, Bürgern und Bauern*, Münster 1900, S. 159, Nr. 18 und KOHL, *Domstift* (wie Anm. 2) S. 182; Kohl ordnet

Eine Urkunde, aus der die Abstammung Heinrich von Keppels hervorgeht, habe ich bisher nicht finden können; auch die vorliegenden genealogischen Untersuchungen bedürfen an vielen Stellen der Verbesserung und Ergänzung. Aus einem seiner Werke geht aber hervor, dass er einen *nepos* (Neffen oder Großneffen) hatte, der ebenfalls den Namen Heinrich trug und dessen Vater Hermann hieß. Diese Konstellation kommt in den Keppelschen Stammtafeln nur einmal vor, und es lässt sich erkennen, dass der Domherr ein jüngerer Sohn des Dirk von Keppel von Verwolde ist⁵. Dieser besaß zahlreiche Lehen in den Herzogtümern Geldern und Kleve sowie im Niederstift Utrecht. Verwolde liegt nur wenige Kilometer südlich der Grenze zu Overijssel, wo Dirk von Keppel wie auch sein Bruder Hermann, der Onkel des Domherrn, als Amtsmänner des Bischofs von Utrecht tätig waren und dienstlich wie privat enge Beziehungen zu Deventer hatten, einer der größten und bedeutendsten Städte des Ijsselgebietes. Dass Heinrich von Keppel dort die berühmte Stiftsschule an St. Lebuin besucht hat und mit der Stadt und Region prägenden Bewegung der *Devotio moderna* bekannt geworden ist, ist wahrscheinlich.

Im Juli 1419 war Heinrich von Keppel Kanoniker am Dom zu Münster und supplizierte um eine weitere Pfründe. Emanzipiert war er freilich noch nicht; dazu bedurfte es in Münster neben einem Alter von 20 Jahren eines mindestens einjährigen Studiums jenseits der Alpen. Die Universität bezog der junge Kanoniker aber erst 1423: In Köln wurde er als Student der *artes* eingeschrieben; im Juni 1425 schloss er diesen Studiengang mit dem Bakkalaureat ab. Danach ging er nach Bologna, wo er 1426 den Titel eines *decretorum doctor* erwarb⁶.

Nach Münster zurückgekehrt machte Heinrich von Keppel schnell Karriere: Schon 1427 ernannte ihn Bischof Heinrich von Moers zum Offizial und entsandte ihn 1432 als seinen persönlichen Vertreter zum Konzil von Basel; in diesem Zusammenhang erhielt er den Titel eines *vicedominus* und die Propstei des Stiftes Beckum. In Basel gehörte er der *deputatio pro communibus* an, fungierte als kirchlicher Richter und brachte es

S. 181 den Domherrn fälschlich dem Wedderner Zweig der münsterländischen Keppel zu. Dieser führt aber die rechtsschrägen Rauten der Nienborger Keppel und das Merfelder Schräggitter im Wappen. – Grundlegend zur Genealogie: J. R. BARON VAN KEPPEL, *Genealogische Tabellen van het Geslacht van Keppel*, Breda 1912; DERS., *De Bannerheeren van Keppel*, *Gelre, Bijdragen en Mededeelingen* 18 (1905) 34-73; DERS., *Oolde*, *Gelre* 26 (1913) 61-76; DERS., *De eerste heeren van Verwolde*, *Gelre* 32 (1929) 221-232; M. A. BEELAERTS VAN BLOKLAND, *Bijdrage tot de afstamming van het geslacht van Keppel*, *De Nederlandse Leeuw* 65 (1948) Sp. 186-189. – Zu Leben und Werk von Keppels: Ulrich TÖNS, *Aus dem Geistesleben des spätmittelalterlichen Münster. Heinrich von Keppel – ein bislang unbekannter Autor*, *Jahresspiegel* [Schulzeitschrift des Bischöflichen Overberg-Kollegs Münster] 10 (1999/2000), 46-54; DERS., *Zwei Handschriften finden einen Autor*, *Kirchliches Buch- und Bibliothekswesen. Jahrbuch* 3 (2002) 109-131 [erschienen 2003].

5 Versuch einer Ergänzung der Keppelschen Stammtafel VIII (BARON VAN KEPPEL [wie Anm.4]) durch die Angaben im *Tractatulus dans modum teutonisandi* (in diesem Aufsatz Nr. IV) und auf Grund eigener Forschungen in: TÖNS, *Aus dem Geistesleben* (wie Anm. 4) S. 54.

6 *Die Matrikel der Universität Köln*, bearb. v. Herman KEUSSEN, Bd. 1, Bonn 1928, S. 250, 18; Gustav KNOD, *Deutsche Studenten in Bologna. Biographischer Index zu den Acta nationis germanicae universitatis Boloniensis*, Berlin 1899, Nr. 1696, S. 242.

1435 zum Stellvertreter des Vorsitzenden des Konzilsgerichtshofes. Ende 1436, als sich die Spaltung des Konzils und die Wahl eines Gegenpapstes ankündigte, ließ er sich beurlauben und ging nicht mehr nach Basel zurück⁷.

In Münster amtierte er wieder als Offizial und wurde 1437 zum Domscholaster gewählt. Dieses Amt, die dritthöchste Würde im Domkapitel, hatte er bis 1443 inne. Sein Nachfolger war Hermann von Langen, der Onkel des berühmten Humanisten Rudolf von Langen. Heinrich von Keppel wurde wohl zum Ausgleich Archidiakon von Loen (Stadtlohn und Südlohn)⁸.

In den Jahren 1444-1457 war er auch in der Landespolitik aktiv. Während der Soester Fehde, in der der Bischof von Münster seinen Bruder Dietrich von Moers, den Erzbischof von Köln, gegen die abtrünnige Stadt Soest unterstützte, vertrat Heinrich von Keppel mit dem Domkapitel die Position der Stadt Münster: Man wollte keinen Krieg, der aus dynastischen Interessen gegen eine befreundete Hansestadt geführt wurde und das Land nur Geld kostete. In der Münsterischen Stiftsfehde (1450-1457), dem Kampf um die Wiederbesetzung des 1450 durch den Tod des Bischofs Heinrich von Moers vakant gewordenen Bischofsthuhls von Münster, spielte der Domherr eine bedeutende Rolle: Während die aus der Stadt Münster geflohene Mehrheit des Domkapitels den Bruder des verstorbenen Bischofs, Walram von Moers, favorisierte, der auch die Bestätigung des Papstes erhielt, blieb Heinrich von Keppel mit der Minderheit des Kapitels in der Hauptstadt und unterstützte den von der überwiegenden Mehrheit des Stiftsklerus, der Stadt Münster und den wichtigsten Städten des Münsterlandes gewünschten Kandidaten Erich von Hoya. Auch die Exkommunikation ließ ihn nicht von seiner Position abweichen⁹.

7 Offizial 1427: KOHL, *Domstift* (wie Anm. 2) S. 181; Propstei Beckum: *Westfälisches Klosterbuch*, Bd. I, Münster 1992, S. 53; Vicedominus 1432: *Concilium Basiliense*, hrg. v. Johannes HALLER, Basel 1896-1936, Bd. II, S. 254; Tätigkeiten in Basel: *Concilium Basiliense*, Bd. I-IV, passim; Richter: 1435 Sept. 6: *Henrici Fleckel, sinodi Basiliensis curie camere causarum auditoris locumtenens*, KOHL *Domstift* (wie Anm. 2) S. 181; 1437, Februar 8: *Concilium Basiliense*, Bd. VI, S. 10. Beurteilung Anfang 1437: ebd.

8 Domscholaster: Nachgewiesen 1438 (KOHL, *Domstift* [wie Anm. 2] S. 181), aber wahrscheinlich schon 1437: sein Vorgänger Bernhard Valcke ist bis 1435 belegt; sein Nachfolger Hermann von Langen wird 1443, Oktober 13 genannt (*Telgter Urkundenbuch*, bearb. v. Werner FRESE, Münster 1987, U 7); er amtiert also nicht bis 1444, wie Kohl angibt. Zum Archidiakon und Inhaber der bischöflichen Kaplanei Loen ernannt von dem 1450 verstorbenen Bischof Heinrich von Moers: *Repertorium Germanicum*, Bd. VII,1, Tübingen 1989, Nr. 2686, S. 300 und Bd. VIII,1, Tübingen 1993, Nr. 5474, S. 762. – Aus dieser Zeit stammt vielleicht sein Gutachten über die Frage, in welchem rechtlichen Verhältnis das Domstift und das Stift Alter Dom in Münster zueinander stehen. Keppel wird hier *pontificii iuris doctor excellens* genannt (*Die Urkunden des Kollegiatstiftes Alter Dom 1129-1534*, bearb. v. Klaus SCHOLZ, Münster 1978, Nr. 250, S. 123-125).

9 *Die Münsterischen Chroniken des Mittelalters*, hrg. v. Julius FICKER (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster, 1), Münster 1851, S. 244-287; *Die Münsterische Stiftsfehde*, hrg. v. Joseph HANSEN (Westfalen und Rheinland im 15. Jahrhundert, 2), Leipzig 1890. Wahrscheinlich war der Offizial auch beteiligt an der Formulierung der Protestschreiben der Stadt Münster und des Erich von Hoya gegen die Provision des Walram vom Moers durch den Papst, die im April 1451 abgefasst wurden

Als nach langen, verlustreichen Kämpfen der Papst schließlich den Wittelsbacher Johann von Bayern zum Bischof bestimmte, war es Heinrich von Keppel, der im November 1457 zusammen mit Sander von Oer als Vertreter des Domkapitels den Neugewählten bei seinem feierlichen Einzug in die Bischofskirche einführte. Bis etwa 1460 diente er auch dem neuen Bischof als Offizial¹⁰. Urkundlich erscheint er zum letzten Mal im Juli 1465. 1468 bezeichnete er sich als einen Mann vorgerückten Alters, der keine großen Pläne fürs Leben mehr machen wolle¹¹. Er starb am 31. Mai 1476; sein Todestag ist im Nekrolog des Domes festgehalten. Er war Mitglied des Großen Kaland am Dom und der Liebfrauenbruderschaft an St. Aegidii. Er förderte die geistlichen Reformbewegungen: Dem münsterischen Haus der Brüder vom Gemeinsamen Leben stand er besonders nahe. Im Gedächtnisbuch heißt es: *specialis fautor et benefactor, qui contulit nobis multos libros*. Auch im Nekrolog des 1437 gegründeten Kreuzherrenkloster Bentlage bei Rheine wurde seiner gedacht. Wahrscheinlich gehörte er zu den in der Klosterchronik erwähnten „Freunden und Prälaten aus Münster“, die die Gründung unterstützten. Das 1457 entstandene Kloster der Schwestern vom Gemeinsamen Leben auf dem Agnetenberg zu Dülmen, eine Tochtergründung des Niesing-Klosters zu Münster, erhielt von ihm eine Geldzuwendung¹².

(HANSEN, ebd., Nr. 72f., S. 107-120).

- 10 Einführung in die Domkirche: *Die Münsterischen Chroniken* (wie Anm. 9) S. 318; Keppels Nachfolger Aegidius von Luxemburg wird erstmals 1464 als Offizial erwähnt (KOHL, *Die Diözese* [wie Anm. 2] S. 105), aber schon 1460 vom Bischof mit Pfründen ausgestattet (*Repertorium Germanicum*, Bd. VIII, 1, Tübingen 1993, Nr. 1004, S. 47).
- 11 Letzte Erwähnung 1465, Juli 4 bei KOHL, *Domstift* (wie Anm. 2) S. 182; vgl. hier Nr. V.
- 12 Zu den Memorien KOHL, *Domstift* (wie Anm. 2) S. 182; Kaland: bei Theodor HELMERT, *Der Große Kaland am Dom zu Münster im 14. bis 16. Jahrhundert*, Diss. Münster 1979, nicht genannt; nachgewiesen durch das *Opusculum de reliquiis Bachi* (hier Nr. II). Mit Heinrich von Keppel identisch ist wahrscheinlich Herr *Henrich Cappelaen*, Mitglied der Liebfrauen-Bruderschaft an St. Aegidii, Clemens STEINBICKER, *Die Liebfrauen-Bruderschaft an der Pfarr- und Klosterkirche St. Aegidii*, in: *Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster i. W.*, NF 3, Münster 1966, S. 289-382, hier S. 304, Nr. 6. Ihn mit *Henricus Laplon* gleichzusetzen wie HELMERT, ebd., S. 220, Nr. 50 es tut, besteht kein Anlass. – Zu Bentlage: Heinrich von Keppel führte 1439 eine Verhandlung über die Rechte des Kreuzherrenklosters, s. P. GROSFELD, *Beiträge zur Geschichte der Pfarrei und Stadt Rheine*, Münster 1875, S. 76-79. Zum Agnetenberg: Wilhelm KOHL, *Die Schwesternhäuser nach der Augustinerregel* (*Germania Sacra*, NF 3), Berlin 1989, S. 279.

A. Mit Sicherheit von Heinrich von Keppel verfasste Werke

I. *Tractatus de ymaginibus et earum adoracione et veneracione* (um 1474)

Manuskript: Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Handschrift Theol. lat. Qu. 174, 1^a-12^{vb}.

Katalog: *Die theologischen lateinischen Handschriften in Quarto der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin*, Teil 1, beschrieben von Gerard ACHTEN, Wiesbaden 1979, S. 110-111¹³.

Am Schluss: *Editus est presens tractatus in Monasterio a venerabili domino Hinrico de Kepelen decretorum doctore et canonico ecclesie Monasteriensis.*

Et iam scriptus pro utilitate venerabilis domini Gherhardi Suthof plebani in Enegherlon etc.

1. Adressat, Thematik und Intention

Die Vorrede legt die Absicht des Werkes dar: *Quoniam abusus erroresque plurimi contingunt in oracionibus, quas presertim ydiote deo et sanctis vel eorum reliquiis aut statuis et ymaginibus offerunt, ideo, rogatus ab amico quodam devoto, quem verbum dei aliquando populo fidelium annunciare oportet, ut id, quod mihi circa hanc materiam utiliter dicendum videretur, breviter sibi scripto conicerem, eius desiderio ad dei honorem animarumque salutem condescendens, aliqua de materia ipsa ex auctenticis scripturis colligere curabo.*

Der *amicus devotus* stammt von dem Hof Sudhoff in Enniger. Er wurde am 25. April 1469 als *pauper* in der Kölner Artistenfakultät immatrikuliert. Zwischen 1474 und 1475 erhielt er die Pfarrei St. Jacobus in Ennigerloh. Im Fraterhaus in Münster ließ er 1479 für seine Pfarrkirche ein heute noch erhaltenes *Missale notatum* schreiben. Am 12. Dezember 1489 war er bereits verstorben. An diesem Tag errichtet sein Nachlassverwalter, der Domvikar Bernhard Sudhoff, wohl sein Bruder, eine Messstiftung für ihn¹⁴. Der Text entstand, als Sudhoff sein Studium beendet hatte und sich um eine Pfarrstelle bemühte, also zwischen 1470 und 1474; die Handschrift selbst wurde angefertigt, als er schon Pfarrer war.

¹³ Gerard Achten hat Heinrich von Keppel als Verfasser genannt; die Spur ist aber nicht weiter verfolgt worden.

¹⁴ KEUSSEN (wie Anm. 6) S. 787, 20, 25.4.1469: *Ger[hard] Suythoff de Monasterio ... pauper*. Sein Vorgänger Everhard von Merfeld ist noch 1474 belegt: Siegfried SCHMIEDER – Friedrich HELMERT, *Ennigerloh*, Ennigerloh 1983, S. 535. Zwischen dem 18.6.1475 und dem 27.12.1476 konnte Sudhoff sich in einem Prozess an der Rota in Rom gegen einen Mitbewerber behaupten (Nikolaus HILLING, *Römische Rotaprozesse aus den sächsischen Bistümern von 1464-1513*, II: *Die Diözese Münster*, Archiv für katholisches Kirchenrecht 95 [1915] S. 201-265, Nr 4). Die Gedächtnisstiftung: SCHMIEDER – HELMERT, ebd., S. 535

2. Inhalt

Die ersten drei Kapitel klären die Grundbegriffe *oracio*, *adoracio* und *veneracio*, besonders den theologisch entscheidenden Unterschied zwischen Anbetung und Verehrung. Dabei werden, der Tradition entsprechend, die griechischen Begriffe *latria*, *dulia* und *hyperdulia* benutzt: *latria* die allein Gott geschuldete Anbetung; *dulia* die Verehrung, die Engeln, Heiligen oder hervorragenden Menschen gebührt; *hyperdulia* die besondere Verehrung des Gottmenschen Jesus Christus. Von vornherein wird betont, dass Anbetung und Verehrung nicht dem Bild an sich gelten, sondern dem, was es bezeichnet. Die Bilder dienen vor allen denen, die nicht lesen können, zur Unter- richtung über die Heilstatsachen.

Die Kap. 4 und 5 stellen die Verehrung der Bilder in einen größeren historischen und anthropologischen Zusammenhang: *Fere ab inicio ymagines fuerunt in mundo*. In *De origine ymaginum* wird aufgezeigt, dass Bilder aus dem Wunsch hervorgehen, die Erinnerung an Verstorbene lebendig zu halten. Dass sie der tiefen Sehnsucht des Menschen entsprechen, sich Unsichtbares vor Augen zu stellen, wird im Kapitel *De naturali inclinacione et affectione ad ymagines* ausgeführt. So wie der Mensch selbst nach Gottes Bild geschaffen ist, so liebt er auch Abbilder von sich und anderen. Als Beispiele aus dem Alltagsleben nennt Keppel die kleinen Mädchen, die sich Puppen machen (*videmus enim quod puelle infantule puppas sibi faciunt et ornant pro suo modulo ad humanam similitudinem*) und die junge Frau, der das Bild ihres abwesenden Bräutigams Erinnerungszeichen (*memoriale*), Trost und Hoffnung bedeutet.

In den Kapiteln 6 bis 7 begründet Keppel die Bilderverehrung der katholischen Kirche gegenüber dem Bilderverbot des Alten Bundes und stellt sie auch der Praxis der Heiden, Muslime (*Sarraceni*) und der Orthodoxen (*Greci*) gegenüber: Israel musste vor dem Götzendienst der Nachbarvölker geschützt werden; jetzt aber verehrt die ganze Welt den einen und wahren Gott. Darum ist die Gefahr ansteckender Verderbnis (*periculum contagionis*) nicht mehr gegeben. Es hat eine *commutacio antique ymaginum culture in novam ymaginum culturam* stattgefunden. Die Griechen erlauben im Sakralraum nur gemalte Bilder, aber keine Plastiken, da sie das biblische *non facies sculptile* wörtlich verstehen. Die Bilder selbst werden nur vom Nabel aufwärts gemalt, *ut omnis stulte cogitacionis occasio tollatur*.

Ausführlicher geht Keppel auf den Islam ein. Mohammed gilt ihm als „Sohn des Satans“ und *precipuus antichristi precursor*. Aus richtigen und falschen Elementen habe er in verwirrender und trügerischer Weise seine Lehre gebildet (*confinxit conflavitque legem adulteram atque falsam*). Dadurch wird auch sein an sich positiver Rückgriff auf das alttestamentliche Bilderverbot abgewertet. Im übrigen gebe es im Islam eine unterschiedliche Praxis. Während die „Sarazenen“ das Bilderverbot beachteten, verehrten die Türken die Götter der Heiden. Als Beleg zitiert er aus einem Brief einflussreicher Türken aus der Umgebung des Sultans (*thurcorum imperatoris collaterales ac pugiles*) an Papst Nikolaus V. (1447-1455).

In Kap. 8 und 9 werden die Wunder behandelt, die durch Heiligenbilder geschehen. Grundsätzlich betont Keppel, dass Gott solche Wunder wirke, um den Glauben der Menschen zu stärken und sie zum Heil zu führen, aber seine Darlegung ist auffallend

knapp. Mit Kap. 9 *De miraculis seu prodigiis malignorum spirituum* (6^{va}-10^{ra}) folgt dagegen das längste des ganzen Traktates, das mit fast 14 Spalten beinahe ein Drittel des Textes ausmacht. Vor den Verführungen der bösen Geister will Keppel besonders warnen. Die ganze Geschichte, vom Alten Bund über die Anfänge der Kirche bis in die Gegenwart erscheint ihm als beständiger Kampf zwischen Gott und den widergöttlichen Kräften, dem Teufel und den Dämonen. Dass sie falsche Wunder wirken, um die Menschen zu verwirren und zu täuschen, wird an zahlreichen Beispielen des Alten und Neuen Testaments dargelegt, und auch die Bilderverehrung ist eine mächtige Versuchung: (*Miracula*) *propter indiscretam indebitamque adoracionem vel supersticiosam et stultam veneracionem, quam imperitum vulgus interdum ymaginibus impendit, a dyabolo intermixta fuerunt vel intermiscentur*. Ebenso nutzte der Teufel kirchliche Feste und religiöse Bräuche für seine Zwecke. Als Beispiele werden Karneval und Kirchweih angeführt: *Et id eciam dicere possumus de plerisque vanis, voluptuosis et stultis iocunditatibus apud nos, scilicet carnisprivio et ludibriis et insaniis istis, que in festis natalibus in plerisque ecclesiis fieri solent*.

Die pastoralen Konsequenzen werden in den Kap. 10 und 11 gezogen. Die Gläubigen sollen angehalten werden, im Bild Christi ein *memoriale* zu sehen, aber die Wunderkraft nicht in der Materie des Bildes zu suchen: *Virtus, que per ymagines signa et miracula operatur, non est in ipsa ymagine nec exit ab ea, sed est in Christo et exit a Christo*. Das Volk soll zu einer maßvollen Bilderverehrung erzogen werden, die dem Heile nützt und der Ehre Gottes dient. Vor diesem Hintergrund kritisiert Keppel zahlreiche Missbräuche: die zu großen Zahl der Bilder, ihren übertriebenem Schmuck, Effekthascherei und Massenbewegungen (*concursum*), Wundersucht, kommerzielle Interessen und Streben nach Ruhm. Den Bildern dürfe keine größere Verehrung zuteil werden als dem Heiligsten Sakrament. Er warnt auch davor, bei Flurprozessionen Bilder als magische Mittel zu gebrauchen. Das greife alte Fruchtbarkeitsriten auf, bei denen die Heiden Bilder des Bacchus und der Venus umhergetragen hätten. Gerade um diese Bräuche auszurotten, seien die christlichen Flurprozessionen entstanden. Man müsse sich aber vorsehen, dass das Dämonische dabei nicht wieder durchschlage.

3. Hintergründe

Mit der Bilderverehrung greift Keppel ein wichtiges Thema der Reformtheologie seiner Zeit auf. Auf seiner Legationsreise durch Deutschland 1451/52 versuchte Kardinal Nicolaus Cusanus, die Auswüchse einer veräußerlichten Frömmigkeit einzudämmen und die Menschen zu einem auf das Wesentliche gerichteten Glauben hinzuführen. Eines seiner Dekrete kritisierte unter anderem auch Missbräuche bei der Bilderverehrung und den damit verbundenen Wallfahrten¹⁵. Sakramentale Flurprozessionen be-

15 Cusanus und sein Reformdekret: Nikolaus STAUBACH, *Cusani laudes. Nikolaus von Kues und die Devotio Moderna im spätmittelalterlichen Reformdiskurs*, Frühmittelalterliche Studien 34 (2000) 259-337, besonders Abschnitt 3: Bilderkult und Wallfahrtsregie, und Abschnitt 4: Mirakel und Maleficium.

trachtete man in vielen Gegenden Deutschlands mit Misstrauen¹⁶. Zu erinnern ist auch an den Einfluss der *Devotio moderna*, die, ohne traditionelle Frömmigkeitsformen abzulehnen, die Hinwendung des Einzelnen zu Gott in Gebet und Meditation förderte. Die mehrfach geäußerte Kritik am Islam spiegelt die geistige und politische Auseinandersetzung mit den Türken nach der Eroberung von Konstantinopel¹⁷.

II. *Opusculum de reliquiis Bachi* (14. August 1463)

Manuskript: Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Handschrift Theol. 180, 142^r-150^{vb}.

Katalog: *Die Handschriftenverzeichnisse der Königlichen Bibliothek zu Berlin*, 13. Band: Valentin ROSE, *Verzeichnis der lateinischen Handschriften*, 2. Bd., II. Abt., Berlin 1903, Nr. 853, 6 (S. 995).

Heinrich von Keppel als Verfasser: Vgl. *Tractatus de ymaginibus* 12th bei der Erwähnung der Missbräuche bei Flurprozessionen: *prout ego in quodam opusculo de reliquiis Bachi intitulado lacius deduxi*.

Am Schluss: *Intitulatus est tractatulus iste: Opusculum de reliquiis Bachi. Et editus in civitate Monasteriensi, completus quidem anno millesimo sexagesimo tercio in vigilia assumptionis gloriosissime Dei genitricis Marie cui laus et honor in secula seculorum amen. Deo gracias*¹⁸.

1. Adressat, Themen

Keppel nennt nicht seinen Namen, bezeichnet sich aber als Mitglied der Kalandsbruderschaft (gemeint ist der Große Kaland am Hohen Dom zu Münster). Er will einige Fragen beantworten, die ihm ein Kalandsbruder (*scire desideravit dilectio tua, frater carissime; fraternitas nostra kalendarum*) bei einem gelehrten Gespräch vorgelegt hat: 1. Warum werden die „hoch aufragenden Kreuze, die in unseren Landstrichen auf den Feldern stehen“, *baken* genannt? 2. Warum werden in den Städten im Mai auf den Plätzen Buchen (*meyboken*) aufgestellt? 3. Woher stammt der Name der *fraternitas kalendarum*, die auf niederdeutsch mit *kalen* bezeichnet wird? 4. Was denkt der Gesprächspartner über die mit den Bruderschaftsfeiern verbundenen Gastmähler, aber

16 Peter BROWE, *Die Eucharistischen Flurprozessionen und Wettersegen*, in: *Die Eucharistie im Mittelalter*, 1929, Neudruck Münster 2003 (*Vergessene Theologen*, Bd. 1, hrg. v. Hubertus LUTTER-BACH), bes. S. 295-299.

17 Den oben zitierten Brief der Türken an Nikolaus V. finde ich in der Literatur nicht erwähnt.

18 Behandelt wurde der Text von Aloys BÖMER, *Münsterische Beiträge zur mittelalterlichen Literatur aus Cod.theol.fol.180 der Königlichen Bibliothek zu Berlin*, in: *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum*, Leipzig 1906, S. 582-591, und DERS., *Das literarische Leben in Münster*, in: *Aus dem geistigen Leben und Schaffen in Westfalen, Festschrift zur Eröffnung des Neubaus der Königlichen Universitäts-Bibliothek in Münster*, Münster 1906, S. 105-108. Fälschlich weist HELMERT (wie Anm. 12, S. 130f.), dem Keppel als Mitglied des Kalands unbekannt ist, den Text dem Domschulmeister Kerckmeister zu.

auch allgemein über die Gelage bei Kirchweihfesten, Hochzeiten, Kindtaufen und anderen Anlässen?

Der Zusammenhang dieser auf den ersten Blick disparaten Themen wird durch die Etymologie erschlossen: Alle Wörter haben mit dem Gott Bacchus zu tun. Keppels These ist, dass auch nach dem Sieg des Christentums die heidnischen Götter wie Bacchus, Venus und Ceres in Stadt und Region unerkant, aber umso wirksamer gegenwärtig sind, um die Menschen zu einem unsittlichen Lebenswandel zu verführen.

2. Inhalt

Baken leitet Keppel ab vom Namen des Gottes *Bacchus* (er schreibt: *Bachus*) und seiner Priesterin *Bacha*. Sie waren in heidnischer Vorzeit Bilder dieses Gottes und sind im Zuge der Christianisierung umfunktioniert worden: *Unde populis harum regionum a paganitate ad fidem conversis ad huiusmodi ydolatriam extirpandam in compitis illis agrorum, in quibus bachus coli consueverat, ponebantur huiusmodi cruces, que deinde a bacho et sacerdotissa eius bacha dicte sunt baken*. In einer komplizierten etymologischen Kombination stellt Keppel auch einen inhaltlichen Zusammenhang zwischen der Buche und dem Gott Bacchus her: *Buche (fagus)* heißt nd. *boke*. Dieses Wort bedeutet auch *Buch*, lateinisch *liber*. *Liber* ist aber auch ein anderer Name für Bacchus. Die Buche ist also der Baum des Bacchus. Auch die klangliche Ähnlichkeit zwischen „Bach“ (nd. *beke*) und „Bacchus“ ist für ihn kein Zufall. Bacchus, so führt er aus, sei nicht nur der Gott des Weines, sondern der lebenspendenden Flüssigkeiten allgemein, vor allem des Wassers. Nun ergibt sich eine Spur, die von Bacchus zur Buche und zum Trinken führt.

Vor diesem Hintergrund stellt sich ihm der Tanz um die *meyboke* als unmittelbare Fortsetzung heidnisch-bacchischer Frühlings- und Fruchtbarkeitsfeiern dar, bei denen Bauern und junge Leute beiderlei Geschlechts durch die Fluren gezogen seien und unter Tanzen, Springen und Gesang versucht hätten, die Fruchtbarkeit der Äcker zu beschwören und bösen Zauber von ihnen fernzuhalten: *Conveniunt enim, chorizant et saltant circa illas (scil. arbores) precipue adolescentes et iuvenes utriusque sexus ludicra et impudica carmina concinentes ac mutuis impudicis aspectibus, cachinnis et confabulationibus exsultantes ... Saltant, cantant, ludunt, rident, letantur, quasi ipsum Bacchum spiritu fornicationis invocent, honorent et colant*. Hier finden wir den eigentlichen Grund der Kritik: Die ungezügelte, erotisch aufgeladene Atmosphäre verleitet zur Unzucht.

Auch vor dem die Sinnlichkeit steigernden und die Menschen enthemmenden Gesang wird gewarnt. Gerade im Mai seien die Menschen besonders empfänglich für die Verlockungen der Musik, so wie auch die Vögel in dieser Jahreszeit intensiver sängen und jubilierten. Keppel spricht von den *ludicre lubriceque cantilene* des Volkes, und auch die Flötenmusik, die die Reigentänze begleitet, hat für ihn aufreizenden Charakter. Besonders verwerflich sei es, dass diese Vergnügungen gerade an Sonn- und Feiertagen stattfänden, an denen man eigentlich den Gottesdienst zu besuchen habe und die man mit Hymnen, Psalmen und geistlichen Gesängen verbringen solle.

Den Ursprung der weltlichen Liebeslieder sieht Keppel in den *Bucolica* Vergils: *magna causa fuerunt vulgarium ludicrorum et impudicorum carminum*. Auch diese Gedichte hätten unmittelbar mit der Buche, dem Baum des Bacchus, zu tun, heiße es doch Ecl 1,1: *Tityre, tu patule recubans sub tegmine fagi*. Deshalb singe das Volk gerade unter der Buche seine Lieder. Als Beispiel für den Zusammenhang zwischen Vergil und den muttersprachlichen Liebesliedern führt er eine Sammlung von Wechselgesängen an, die den Titel *Titirel* trage entsprechend dem Anfangswort der 1. Ekloge. Die Eklogen könnten geradezu als das Hohelied des Teufels bezeichnet werden: *suntque adeo quidem in plerisque locis turpia, ut congruenter dici possint cantica canticorum dyaboli*. Neben Gesang und Tanz wendet sich Keppel auch gegen andere öffentliche Lustbarkeiten wie Turniere und Lanzenspiele.

Auch die dritte Frage löst er durch eine etymologische Überlegung. Er führt *Kaland* auf die Kalenden zurück, den ersten Tag des Monats im römischen Kalender. Ein besonderes Monatsfest sei Anfang September gefeiert worden, nämlich das Erntedankfest. In unserer Gegend falle das Erntedankfest in den Oktober; deshalb finde an den Kalenden dieses Monats die Kalandsfeier statt, aber aus dem ursprünglichen Liebes- und Bruderschaftsmahl sei eine Gelegenheit zum übermäßigen Trinken und Essen geworden, bei dem nicht Christus, sondern der Teufel den Vorsitz führe.

An dieser Stelle, eingeleitet durch *porro de conviviis generaliter loquendo*, beginnt eine allgemeine Kritik an Gastmählern und Gelagen, die beinahe zwei Drittel des Textes, 24 von 37 Spalten, ausmacht: *Cottidie in nostris conviviis et comessionibus studiose inebriamur atque dissoluto risu, rustico cachinno, ingenti clamore, insolenti palestrioque corporis motu, incomposito sermone, inepta petulancia, flagitiosa et obscena iocacione, turpi irrisione, vana, stulta et puerili leticia, iracunda superbaque contencione et quandoque rixa, pugna, homicidioque tamquam mente insanos et furiosos nos esse demonstramus*. Unter moraltheologischen, philosophischen und kirchenrechtlichen Aspekten geißelt Keppel das Laster der Völlerei und Trunksucht (*gula*), eine der sieben Haupt- oder Wurzelsünden. Dabei gibt er Beispiele aus dem Alltag, so eine Beschreibung des münsterschen Karnevals, die mit der Klage endet, dass allein an den drei „tollen Tagen“ (*in solis tribus carnisprivii diebus*) mehr Böses begangen werde als man in den vierzig Tagen der Fastenzeit gutmachen könne.

Er schließt mit der Aufforderung: *Fugiamus ergo, frater carissime, comessioniones et convivia intemperatasque mundanasque leticias potatorum voratorum luxuriosorum, quorum patronus et hospes est Bacchus, qui et Liber, hospita Ceres, socia et ministra Venus*.

3. Zusammenhänge

Den Grundgedanken seines Werkes, dass die Menschen ständig hineingestellt sind in die Entscheidung zwischen Gott und den Verführungen teuflischer Kräfte, hat Keppel dem „Gottesstaat“ des heiligen Augustinus entnommen. In dem Kampf zwischen der *civitas Dei* und der *civitas terrena*, die eine *civitas diaboli* ist, wirken die heidnischen Götter als Dämonen weiter fort. Von ihnen behandelt Augustinus im 21. Kap. des 7. Buches den Liber / Bacchus und die Abscheu erregenden sexuellen Ausschwei-

fungen bei seinem Festzug. In diesem Gott verkörpert sich für Augustinus der *spiritus fornicationis*, der Geist der Unzucht, der durch Trunkenheit entfesselt wird. Er berichtet, in Italien feiere man das Fest des Liber, indem man eine Nachbildung des männlichen Gliedes in einer Prozession auf einem Wagen durch die Dörfer und Fluren fahre und sie an den Wegkreuzungen verehere. In der Stadt Lanuvium bekränze eine ehrbare Familienmutter den Phallus öffentlich auf dem Marktplatz, um den Gott zum Gedeihen der Saaten günstig zu stimmen und Schadenszauber von den Äckern abzuwehren. Auch von religiös motivierter Prostitution ist die Rede. Bei Keppel heißt es: *Bacho, ut scribunt auctores, mulieres attribuebantur et vinum ad excitandam libidinem, et (scil. ipse) muliebri delicatoque corpore pingebatur. Atque ... pudenda virilia per dies festos Liberi, id est Bachi, in eius honorem in compitis agrorum, in urbibusque et oppidis colebantur.*

Mit seiner Forderung nach Zügelung der Triebe und der Bekämpfung der in der leiblichen Natur begründeten Wurzelsünden der *gula*, des übermäßigen Essens und Trinkens und der *luxuria*, der ungezügelten Sexualität, greift Keppel ein Grundanliegen der Moraltheologie seiner Zeit auf. Bis weit in die Neuzeit haben Kirche und politische Obrigkeit versucht, die im *Opusculum* genannten Auswüchse zu unterdrücken: Für Festmähler bei Kindtaufen, Kirchweihfesten und Hochzeiten wurden strenge Regeln aufgestellt, die Ausschweifungen verhindern sollten; Tanz und Gesang beobachtete man mit Misstrauen. Gegen den Karneval und andere Volksbelustigungen wurde in Münster lange gekämpft¹⁹.

III. *De bucolicis Virgilii* (1463)

Manuskript: wie II, Handschrift Theol. 180, 142a und b.

Katalog: wie zu II, S. 995, Nr. 7.

Verfasser: identisch mit dem des *Opusculum de reliquiis Bachi* (Nr. II), also Heinrich von Keppel: Die Bucolica verdienen die Bezeichnung *cantica canticorum dyaboli, prout alibi scripsi lacius* (143⁷).

Entstehung: vor dem 15. August 1463, aber in engem zeitlichen Zusammenhang mit Nr. II²⁰.

1. Inhalt

Wenn der Teufel sich des Dichters der Eklogen bedient, um durch eine Nachahmung des Hohenliedes ein gefährliches und verderbliches Gedicht zu schaffen, muss Vergil

19 Zur Bekämpfung der Fastnacht im Mittelalter: Norbert HUMBURG, *Städtisches Fastnachtsbrauchtum in West- und Ostfalen*, Münster 1976, S. 115-134, zu unserem Text: S. 117-119. Zu Maibrauchtum und Karneval vor allem im 16.-18. Jh.: Ludwig REMLING, *Brauchtum, Feste und Volkskultur im alten Münster*, in: *Geschichte der Stadt Münster*, hrg. v. Franz-Josef JAKOBI, Bd. 1, Münster 1993, S. 596-633, besonders S. 598-615.

20 BÖMER, *Münsterische Beiträge* (wie Anm. 18) S. 579-592; DERS., *Das literarische Leben* (wie Anm. 18) S. 103-105; Ulrich TÖNS, *Tractatulus De bucolicis Virgilii*, in: *1200 Jahre Paulinum in Münster* (Festschrift), Münster 1997, S. 658-669.

das Alte Testament gekannt haben. Keppel betont daher, dass die Heilige Schrift älter sei als die Werke der heidnischen Dichter, ja, dass sie ihnen als Quelle der Inspiration gedient habe. Sie bedurften ihrer geradezu, wenn sie die Wahrheit der Ereignisse wiedergeben wollten. *Poetae curiosi fuerunt ad magnarum rerum historias et gesta sciendum*, so lautet deshalb der erste Satz der Abhandlung. Dies bedeutet: Die Bibel als Wort Gottes ist Geschichtsschreibung, während die Dichtung als Ausdruck der Phantasie des Dichters *fabula, fictio*, ja Lüge ist. Wer zur Wirklichkeit vordringen will, bedarf der Heiligen Schrift. Als poetische Fiktion stehen darum Vergils Eklogen in der Glaubwürdigkeit hinter der Heiligen Schrift zurück.

Die Priorität der Bibel verdeutlicht Keppel an den „Metamorphosen“ Ovids, die für ihn eine Umgestaltung der biblischen Erzählungen von der Erschaffung der Welt, der Sintflut, dem Turmbau zu Babel und dem Untergang von Sodom und Gomorra sind. Auch Vergil habe durch Kontakte mit Juden, die in der Weltstadt Rom lebten, biblisches Gedankengut kennengelernt und es zum Beispiel in der 4. Ekloge, dem Gedicht über den kommenden Erlöserknaben, dargestellt.

Nach diesen allgemeinen Überlegungen zeigt Keppel zunächst die Parallelen zwischen Eklogen und Hohem Lied auf. Formal handelt es sich in beiden Fällen um Wechselgesänge: *tam bucolica quam cantica canticorum alterna seu alternativa sunt*. Auch die dargestellte Welt gleicht sich: Es geht um Hirten mit ihren Herden und den für diese Sphäre typischen Tieren: *utrobus eciam canitur de pastoribus, de pastu pecorum, de capris, capreis, capreolis, cervis, ovibus, gregibus, columbis, turturis*. Der beiden gemeinsame bukolische Rahmen wird charakterisiert: *item de montibus, aquis, fontibus, fluminibus, rivis*, auch die typische Vegetation: Wälder, Gärten, Bäume, Gras, Obstbäume, Früchte, Weinberge, ebenso wie wohlschmeckende Erzeugnisse dieses Lebensbereiches: Wein, Milch und Honig. Der idyllischen Schönheit dieser Welt entspricht die Schönheit der Menschen: *utrobus enim redundat humana pulchritudo formositasque*. In diesem Rahmen entfalten sich die Gefühle: Jubel, Freude, Wonne (*exsultacio, lecitie, deliciae*), besonders aber die Sehnsucht, mit dem Geliebten in der Einsamkeit zusammenzusein, und die Leidenschaft der Liebe: *de desiderio morandi cum dilecto in solitudine; vehemens humanus amor*. Gesang und Dichten als wesentliche Beschäftigungen der Hirten werden selbst zum Thema des Singens: *cum sint carmina. multumque de cantu loquuntur et Musis*. Vergleichbar ist auch die Bedeutung der beiden Gedichte: Wie das *Canticum canticorum* schon seinem Namen nach das schönste Beispiel der Poesie im Alten Testament ist, so sind es Vergils Eklogen im Bereich der weltlichen Liebesdichtung, ist er doch der größte aller Dichter (*propter auctoris inter poetas excellentiam*).

Den entscheidenden Gegensatz sieht Keppel darin, dass das Hohelied eine natürliche und anständige Liebe (*amor naturalis et honestus*) schildert, nämlich die Liebe zwischen Gott und seinem Volk oder zwischen dem Bräutigam Christus und seiner Braut, der Kirche beziehungsweise der menschlichen Seele, während in den Eklogen eine rein irdisch-menschliche (*amor humanus*), auf die Sphäre der Sinnlichkeit beschränkte, schamlose Liebe besungen werde, ein *amor turpissimus*. Er mag wohl an die homoerotisch gefärbte 2. Ekloge denken, die die Sehnsucht des Hirten Corydon nach

dem schönen Alexis ausdrückt. Verwerflich sind für ihn die Eklogen auch, weil darin heidnische Riten zur Sprache kommen (*quod ... de cultu tractant nefandissimo*). Er meint hier sicherlich Szenen, in denen die Darbringung von Opfern beschrieben wird, wie etwa in der 8. Ekloge mit ihrem geheimnisvoll-düsteren Liebeszauber.

In diese Welt ziehe der Teufel die Leser hinein, um sie durch ihren Reiz für die weltliche Liebe gefangenzunehmen und um ihre Gedanken von der himmlischen Liebe abzulenken. Der Betrüger und Verwirrer von Anbeginn (nichts anderes bedeutet ja *diabolos*) täuscht die Menschen durch eine Kontrafaktur des Hohenliedes: *Sicut ab initio dyabolus ... Altissimi sacris operibus alia plurima sua nefaria opera conatus est assimilare, ita et bucolica carmina tamquam sua cantica canticorum Altissimi canticis canticorum voluisse censetur comparare*. Die verführerische Kraft der vergilischen Gedichte beobachtet der Verfasser in seiner unmittelbaren Umgebung, nämlich in der Schule: Ganz unbefangen, so sagt er, interpretierten die Lehrer die Gedichte als Liebeslieder, ja sie machten ihre Erklärung noch dadurch lebendiger, dass sie den Schülern diese und ähnliche Texte vorsängen.

2. Hintergründe und Zusammenhänge

Mit der zeitlichen Priorität der biblischen vor der heidnischen Dichtung gibt Keppel die Überzeugung der mittelalterlichen Literaturgeschichte wieder. Isidor von Sevilla nannte die Hebräer die Erfinder jeglicher Poesie. Beda Venerabilis nahm diesen Gedanken auf und stellte das Hohelied als ein Erzeugnis „unserer“ Dichtung den vergilischen Eklogen gegenüber. Die Empfehlung, den heidnischen Gedichte die Liebesgesänge des Hohenliedes vorzuziehen, gibt Alcuin in der Vorrede zu seinem Hoheliedkommentar²¹:

*Has rogo menti tuae iuvenis mandare memento:
Cantica sunt nimium falsi haec meliora Maronis:
Haec tibi vera canunt vitae praecepta perennis,
Auribus ille tuis frivola falsa sonabit.*

Schon Augustinus kritisierte die vom Landvolk gesungenen Liebeslieder als Teufelswerk: *Quam multi rustici et quam multae mulieres rusticana cantica diabolica, amatoria et turpia memoriter retinent et ore cantant? Ista possunt tenere atque parare, quae diabolus docet, et non possunt tenere, quod Christus ostendit?* Hieronymus klagte, es gebe Priester, die lieber die vergilischen Eklogen sängen als geistliche Lieder: *At nunc sacerdotes Dei omissis evangelii et prophetis videmus comoedias legere, amatoria bucolicorum versuum verba cantare, tenere Vergilium*²². Zu Keppels Zeit sind die Warnungen vor Liebesliedern ein fester Bestandteil von Moralpredigten.

Es fällt auf, dass Keppel sich bei der Deutung des Hohenliedes zwar der im Mittelalter üblichen allegorischen Interpretation bedient, diese aber auf die Eklogen nicht anwendet, obwohl sie zu seiner Zeit üblich, ja vorherrschend war. Seit der Zeit

21 Isidor von Sevilla, *Etymologiae* 1, 29,11; vgl. Beda Venerabilis, *De schematibus et tropis*, *Corpus Christianorum* 123A, S. 142f.; Alcuin in: E. DÜMMLER, *MGH, Poetae Latini aevi Carolini*, I, 299.

22 Hieronymus, *Epistulae* 21, 13,9; 15 (Pseudo-)Augustinus, *Sermo* 303,3 (MIGNE, PL 39, 2325).

der antiken Vergilkommentare verstand man die Hirtengedichte allegorisch; Dante, Giovanni del Virgilio und Petrarca vertraten diese Auffassung, und noch im 16. Jh. hielt der spanische Humanist Juan Luis Vives sie für die einzig angemessene: Die Gedichte seien gerade deshalb lesenswert, weil sie nur im vordergründigen Sinne Liebeslieder seien, in Wirklichkeit aber tiefe Aussagen über Mensch und Welt enthielten. Leicht hätte Keppel auf diese Tradition zurückgreifen können, um die erotische Bedeutung der Eklogen zu entschärfen. Die Deutung als Liebesdichtung scheint ihm aber angemessener zu sein. Offensichtlich spürte er selbst ihren Reiz, einen Zauber, der in der Renaissance, ausgehend vom Italien des 15. Jh., zahllose Vergilnachahmer gefangen nahm²³. Keppel kritisiert, was er als wirkmächtig empfindet.

IV. *Tractatulus dans modum teutonisandi casus atque tempora* (1451)

Text: Druck um 1488, wahrscheinlich bei Joachim Westval in Stendal (ISTC: it 00411950).

Erstes Exemplar: Universitätsbibliothek Göttingen, Signatur 8° Ling. IV, 441 Inc.

Katalog: C. BORCHLING – B. CLAUSSEN, *Niederdeutsche Bibliographie*, Bd. 1, Neumünster 1931-1936, Nr. 141;

zweites Exemplar: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Signatur M: Ko 323.

Katalog: Wolfgang BORM, *Incunabula Guelferbyтана*, Wiesbaden 1990, Nr. 2647.

Druck: E. WILKEN, *Eine Münstersche Grammatik aus der Mitte des XV. Jahrhunderts*, Nd.Jb. 3 (1877) 36-56.

Im Titel: *Editus Monasterii in Westfalia per quendam decretorum doctorem*; am Ende der Vorrede: *Scriptum anno Domini MCCCCLI in originali et confectum*.

Titelseite: Holzschnitt eines Lehrers mit seinem Schüler auf einem Balkon mit Ausblick in die freie Landschaft (in der *Magister-cum-discipulis-Literatur* nicht nachzuweisen)²⁴.

1. Verfasser, Adressat und Absicht

Der Verfasser nennt in der Widmung seinen Vornamen und den des Adressaten: *Henricus Henrico nepoti suo salutem*. In Münster gibt es um 1450 nur einen Träger des Vornamens Heinrich, der Doktor des Kirchenrechtes ist, nämlich Heinrich von Keppel.

23 Pascale BOURGAIN, *Virgile et la poésie latine du bas Moyen Age*, in: *Lectures Médiévales de Virgile*, Rom 1985, S. 167-187; Ludovico VIVES, *Linguae latinae exercitatio ... eiusdem in Bucolica expositio allegorica*, Basel 1541; Ulrich TÖNS, *Sannazaros Arcadia. Wirkung und Wandlung der vergilischen Ekloge*, *Antike und Abendland* 23 (1977) 143-161

24 Literatur: BÖMER, *Das literarische Leben* (wie Anm. 18) S. 99-103; Franz Josef WORSTBROCK, *Henricus. Verfasser eines grammatikalischen Lehrbuches*, in: *Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 1981; Timothy SODMANN, *Zur sogenannten Münsterschen Grammatik von 1451*, in: *Nd.Kbl.* 90 (1983) 16-19; Robert PETERS, *Zur Sprache der sogenannten Münsterschen Grammatik*, in: *Granatapfel, Festschrift für Gerhard Bauer*, Göttingen 1994, S. 45-65; Helmut PUFF, *Grammatica Latina Deutsch*, *Daphnis* 24 (1995) 55-78, besonders S. 72; Ulrich TÖNS, *Tractatulus dans modum teutonisandi casus et tempora*, in: *1200 Paulinum in Münster* (wie Anm. 20) S. 646-658.

Der Neffe liegt noch in den Windeln und kann nicht einmal sprechen; wenn er aber größer ist, wird er den Brief seines Onkels lesen. Der Vater des Kleinen heißt, wie aus einem Beispielsatz zum Gebrauch des Nominativs hervorgeht, Hermann: *Ick vraghe dy, wo dyn name sy; du antwerdest my unde sprekt: Henricus. Ick vraghe dy, wo dyn vader heth; du antwerdest my: Hermannus.*

In der lateinischen Vorrede und dem niederdeutschen Schlusswort legt Heinrich von Keppel seinem Neffen dar, dass das Erlernen des Lateinischen die Grundlage für einen erfolgreichen Berufs- und Lebensweg sei. Gute Grammatikkenntnisse sollen dem Knaben das Studium der *sacrae litterae*, der Theologie, ermöglichen, ihm das Rüstzeug für die Interpretation der Bibel, die Auslegung des Kirchenrechtes und des bürgerlichen Rechtes geben und ihn zu Redekunst und Dichtung befähigen.

2. Inhalt und Methode

Keppel kritisiert die schlechten Lateinkenntnisse in seiner Umgebung, selbst bei Lehrern und Professoren: *Equidem multos non tantum communes grammaticos, sed et in artibus magistros adeo turpissime comperi ignorare tempora, ut, dum praeterito perfecto uti debent, semper praeterito plusquamperfecto utantur ... Men vint vele baccularios, magistros, licentiatos unde doctores in allen faculteten, de in eren sermocioneren unde dicteren mennich adverbia, mennige conjunctie, mennige praepositie bruken, de sy nicht to rechte vorstaen.* Besonders in Deutschland stellt er diese Unkenntnis fest: Über den falschen Gebrauch des Konjunktivs heißt es: *Porro in coniunctivo modo admodum pauci inveniuntur (maxime nostrae germanicae nationis) non errantes.* Vielleicht aus der eigenen Erfahrung als Schüler in Deventer und als Scholaster in Münster sagt er: *Ne mali moris, quo scholarium rectores in his praesertim partibus uti solent ... imitator existam ...*

Einen Grund dafür sieht er in dem Paradoxon, dass man Schüler, die noch kein Latein könnten, mittels eben dieser Sprache in die Grammatik einführt: *ut pueris etiam illis, quibus vix omni adhibita diligentia materna lingua latini sermonis sensum imprimerent, non vulgaribus, sed latinis verbis latinum exponant sicque pueros ipsos docere conentur, quae nesciunt, per verba, quae non intelligunt.* Die Anfangsgründe des Lateinischen müssen also in der Muttersprache vermittelt werden. Keppel benutzt deshalb das Niederdeutsche zum einen, um die Fachtermini der lateinischen Grammatik vom Wort her verständlich zu machen und die Regeln zu erläutern. Zum anderen belegt er seine Ausführungen grundsätzlich mit einem lateinischen Beispielsatz, der stets ins Niederdeutsche übersetzt wird. So kann der Schüler die Bedeutungsnuancen der lateinischen Aussage erfassen, indem er sie mit der ihm vertrauten Formulierung vergleicht.

Keppel will kein Lehrbuch schreiben; die Bezeichnungen *tractatulus*, *epistola* und *munusculum* zeigen, dass es ihm um ein Musterbeispiel geht. Er beschränkt sich auf die wichtigsten der acht Redeteile der klassischen Grammatik, auf Substantive und Verben: *casus et tempora ... pueris pro ostio et introitu ad grammaticam (sunt).* Den Fällen widmet er gut vier Seiten (in der Ausgabe von 1878), den Tempora und Modi beinahe das Dreifache, etwa elfeinhalb Seiten. Dabei umfasst die Lehre vom Konjunktiv (unterschieden in den Optativ und den Konjunktiv in Nebensätzen) allein rund sieben Seiten,

das heißt mehr als die Hälfte des gesamten Traktates; denn hier liegt seiner Meinung nach der größte Schwachpunkt des Sprachunterrichts. Zugleich sind Fehler in diesem Bereich besonders verhängnisvoll: *Eos saepe, qui ad magisterii etiam apicem sunt proveci, haec puerilia (praesertim ipsa tempora) turpiter videmus ignorare; quod non tam ridiculosum, quam esse damnosum arbitror ...*

Er gibt keinen vollständigen Überblick über alle Deklinationen und Konjugationen. Es geht ihm vielmehr darum, den Sinn der Formen zu erklären und ihre Funktion im Satz zu verdeutlichen. Der Schüler soll nicht nur mechanisch lernen, sondern verstehen. So erläutert er zum Beispiel zunächst, was der Begriff *Casus* eigentlich bedeutet: *Cado, cadis, cadere, dat heth vallen; dar kummet van casus, dat heth ein val. Unde sy heiten: Nominativus, Genitivus, Dativus, Accusativus, Vocativus, Ablativus casus, umme des valles willen, van deme einen uthgange up den anderen. Exemplum: Magister, dat geit uth up ein r unde velt dan up ein i, van dat i up ein o, van deme o up ein um, van deme um wedder up ein r, van deme r wedder up ein o.*

Zur Übersichtlichkeit und zur Konzentration auf das Elementare trägt bei, dass Keppel am Paradigma des Verbs *legere* das gesamte Tempussystem entwickelt. Ein Beispiel zum Unterschied zwischen Perfekt und Imperfekt: *Legebam: ick las, praeteriti imperfecti temporis indicativi modi. Praeteritum imperfectum tempus, dat heth; eine vergangen tyd, de nicht volkamen enis ...; wente wen ick spreke: ick las, dar en vorsteistu nicht uth, efft ick wat gelesen hebbe, men du vorsteist dar uth, dat ick over deme lesende was, unde hebbe noch dat lesent nicht gedaen. Unde alse den dat werck des lesens nicht volkamen is, so enis de tyd des lesens ok nicht volkamen ... Men legi, dat enheth nicht alleine: ick las, men id het ock: ick hebbe gelesen. Unde wen ick segge: ick hebbe gelesen, dar vorsteistu uth, dat de tyd des lesens vogaen is unde dat werck des lesens vulkamen is.*

Um seine Beispielsätze interessant zu machen, nimmt er sie aus der Lebenswelt des Schülers, der der kleine Heinrich bald sein wird, oder des Klerikers, der er, wie sein Onkel, werden soll. Wir sehen den Kleinen: *Henricus scribit, Henricus legit = Henrick schrift, Henrick lest; Henricus docetur, Henricus corrigitur = Henrick wert gelert, Henrick wert gehouwen. Baculus stat retro ostium, de staff steit achter de dore.* Aus der Perspektive des Lehrers: *Cum legero bene, scholares mei bene advertunt: wan ick wol lese, so horen myne schulre wol to.* Die Äußerung – *Legat dominus Henricus missam suam et sit contentus – Her Hinrick lese syne messe unde sy to vreden* – könnte der Autor selbst gehört haben.

Schnell und leicht sollen die Schüler das Grundlegende lernen: *celeriter facilliterque ad fundamentalem aliquam cognitionem et intelligentiam.* Das Prinzip des methodischen Fortschreitens vom Leichterem zum Schwereren muss dabei gewahrt sein. Dazu gehört, dass die Grundlagen sehr sorgfältig erarbeitet werden: *Cum autem a rudioribus grammaticae initiis ... tibi declinandum fore putaveris, cavebis summopere, ne adeo te vanus maturet appetitus, ut stomacho tuo ante tempus ablactato non conferat cibus ille.* Es gilt, den Grundsatz der Altersgemäßheit zu beachten: *Immoretur itaque vehementerque inhaereat grammaticae competentibus annorum curriculis cupida illius pueritia adolescentiaque tua.* Lust und Liebe beim Sprachlernen sollen erhalten

bleiben: Wenn Heinrich eine lateinische Stelle nicht verstehe, solle er sich solange damit beschäftigen, bis er sie begriffen habe; dadurch gewöhne er sich so an die Sprache, *dat du lust unde leve unde genochte krigest to deme latyne, dat to lerende unde to vorstaende*. Die Beschäftigung mit der lateinischen Sprache darf keineswegs mit dem Verlassen der Schule aufhören: *Du schalt alletyd dyne grammattikenboker by dy beholden, unde sunderliken einen guden gecorrigerden Donatum, einen guden correctum Alexandrum unde einen guden correctum vocabularium*.

3. Hintergründe und Zusammenhänge

Zwar ist die Sprache des *Tractatulus* selbst dem mittelalterlichen Gebrauch verhaftet, auch in der stilistisch anspruchsvollen Vorrede, doch bringt sie deutlich die Anliegen des Humanismus zum Ausdruck. Lorenzo Valla hatte wenige Jahre zuvor ausgeführt: „Weil nämlich schon viele Jahrhunderte nicht nur niemand lateinisch gesprochen hat, sondern auch niemand das Lateinische zu lesen verstand, hatten und haben die Philosophiestudierenden nicht die Philosophen, die Advokaten nicht die Redner, die Juristen nicht die Gesetzeskundigen und die übrigen Leser nicht die Bücher der Alten begriffen“. Ganz ähnlich begründet Keppel sein Bemühen um Reform des Sprachunterrichts. Wenn er ausdrücklich die Dichtkunst und die Rhetorik erwähnt, so nennt er die beiden Bereiche, durch die sich die Humanisten definieren.

Keppels Kritik an den Lehrern und Gelehrten nördlich der Alpen entspricht dem Blickwinkel der italienischen Humanisten. Man denkt an Vallas Polemik gegen die barbarischen Goten und die Germanen, die das römische Reich zerstört und dabei auch die klassische lateinische Sprache missbraucht und entstellt hätten, oder auch an die Äußerungen Enea Silvio Piccolominis, des späteren Pius II., über die „barbarischen Deutschen“. (Mit Piccolomini stand Keppel auf dem Konzil von Basel in dienstlichem Kontakt.) Auch Keppels Forderung nach korrekten Lehrbüchern gehört zu den Grundanliegen der Humanisten.

Mit seinen sprachpädagogischen Ansichten steht Keppel ebenfalls in der humanistischen Tradition. So betont Pietro Paolo Vergerio (1370-1444) die Notwendigkeit eines geordneten Unterrichts, der zunächst eine solide Kenntnis der Anfangsgründe sichert; danach müsse man schrittweise mit Gelassenheit und Geduld weitergehen. Die Verlebendigung des Unterrichts durch Beispiele aus dem unmittelbaren Umfeld des Schülers ist ein didaktisches Mittel, das die Humanisten später in Schülergesprächen häufig anwenden, um die Sprach- und Kommunikationsfähigkeit zu fördern und zur Erziehung beizutragen²⁵.

Eine Vorreiterrolle hat Keppel in der Verwendung der Muttersprache im Unterricht gespielt. Natürlich wurden zur Erläuterung auch früher schon deutsche Wörter zur Hilfe genommen, und spätere Grammatiker griffen dieses Anliegen auf, wie der aus Soest stammende Humaniste Anton Vrye (Antonius Liber) in seiner 1475 in Köln gedruckten

25 Zu den italienischen Humanisten: Eugenio GARIN, *Geschichte und Dokumente der abendländischen Pädagogik*, Bd. II, Reinbek 1966; Kristian JENSEN, *The humanist reform of Latin and Latin teaching. in: The Cambridge Companion to Renaissance Humanism*, Cambridge 1996, S. 63-81.

Aurora grammatices oder der Löwener Professor Antoine Haneron in seiner 1475-77 verfassten, ebenfalls in Köln gedruckten Grammatik *Diasynthetica*. Keine Grammatik aber verwendet die Muttersprache so konsequent wie Keppel, durchgehend bei jeder Sprachform und jedem Satz. Wie zukunftsfruchtig diese Methode war, zeigt sich daran, dass sein Manuskript mehr als dreißig Jahre nach der Abfassung fern vom Entstehungsort, übertragen in die Sprache von Lübeck gedruckt wurde²⁶.

V. *Et derde stücke des bokes der ghebuert unde ens deels des levens unde der werke unses leven heren ihesu christi – De nativitate et vita Domini* (1468)

Manuskript: Franziskanerbibliothek Münster, Handschrift OFM 21 (zur Zeit von der Diözesanbibliothek Münster betreut), 235 Seiten (moderne Bleistiftnumerierung).

Katalog: Handschriftencensus Westfalen, bearb. v. Ulrich HINZ, hrg. v. der Universitäts- und Landesbibliothek Münster, Wiesbaden 1999, Nr. 0487, S. 220-221.

Brigitte DERENDORF, *Mittelniederdeutsche literarische Handschriften in Münster*, NdW 34 (1994) 26.

Die Schrift des Manuskriptes ist identisch mit der des zweiten Teils des Berliner Sammelbandes Handschrift Theol 180. Der Bucheinband vom Ende des 15. Jh. könnte aus dem Fraterhaus in Münster stammen.

Am Schluss: *Editus est iste liber in civitate Monasteriensi et completus Anno Domini millesimo quadringentesimo octavo ipso die beati Johannis ante portam latinam. Deo gracias.*

Zum lateinischen Titel des Werkes vgl. Nr. VI,1²⁷.

1. Verfasser

Das Buch ist, wie sein insgesamt dreimal genannter Titel sagt (S. 1, 4 und 235), der dritte Band eines Gesamtwerkes. Der Verfasser, der seinen Namen nicht nennt, führt aus: *Eer ick dyt selve boek beghunde, hadde ick van synen hilghen lidene unde dode unde van syner upverringhe van der doet unde van syner hemelvaert etc. twe boke ghemaket*. Dies zeigt auch die vom 1. bis zum 3. Buch durchgehende Kapiteleinteilung. Das Manuskript OFM 21 umfasst die Kap. XXXVII-XLI. Im Text gibt es eine Reihe von Rückverweisen auf frühere Kapitel, z. B. 230^b auf Kap. X *van der godeliker suwerichheit unses heren* und auf Kap. VIII und IX *van unse lieven vrouwen suver-*

26 Zu Antonius Liber (Vrye): Wilhelm CRECELIUS, *Antonius Liber von Soest als Grammatiker*, Nd.Jb. 4 (1878) 1-5; zu Haneron: Jacqueline IJZEWIJN-JACOBS, *Magistri Anthonii Haneron (ca 1400-1490) Opera grammatica et rhetorica*, Humanistica Lovaniensia 24 (1975) 29-35 und 25 (1976) 1-95 (*Diasynthetica*); eine Parallele zu Keppels Traktat in der Vorrede: *Quo enim pacto quis vel theologie, vel civilis iuris vel cuiuslibet artium aliarum habuerit noticiam qui latinam linguam non norit?*

27 Literatur: Aloys BÖMER, *Handschriftenschätze westfälischer Bibliotheken*, Zentralblatt für Bibliothekswesen 26 (1909) 347; Matthäus SCHNEIDERWIRTH OFM, *Mittelniederdeutsche Postille v. J. 1468*, Nd.Jb. 36 (1910) 143-146; Willibrord LAMPEN OFM, *Franziskanische Reisefrüchte*, Franziskanische Studien 36 (1954) 299; TÖNS, *Zwei Handschriften* (wie Anm. 4).

lichkeit. Auf 7^b wird auf Kap. XXX verwiesen und auf Kap. XXXII beim Thema *gula* (147^b). Leider lassen sich die ersten beiden Bände bisher nicht nachweisen.

Sogar an eine Weiterführung über den dritten Band hinaus hat der Autor gedacht, wenn er auch wegen seines fortgeschrittenen Alters von diesem Vorhaben Abstand nimmt: *Min oelder doet my vruchten, dat ick es nich afleven en solde kunnen, dat ick vurder unses heren leven unde al syne werke na dem ewangeliumme so vullenkomelike bescreve na mynem vermoghene als ick gherne dede* (4).

Identifizieren lässt sich der Verfasser über einen Text, der in der im Kreuzherrenkloster St. Agatha aufbewahrten, Ende des 15. Jh. zusammengestellten theologisch-asketischen Sammelhandschrift St. Agatha C 10 enthalten ist. Diese stammt aus dem Augustiner-Chorherrenstift Frenswegen bei Nordhorn (vgl. Katalogangaben zu VI). Der Text (70^v- 71^v) ist überschrieben:

Hijr nach mach men bescreven seyn Dat men de unkuescheit sal vleyen. secundum Dominum H(enricum) de Keppel, nota bene. Es handelt sich, wie ich nachweisen konnte, um die Abschrift von zwei Abschnitten des Manuskripts OFM 21 zum Thema Unkeuschheit²⁸.

2. Inhalt

Der dritte Teil des *bokes der ghebuert unde ens deels des levens unde der werke unses leven heren ihesu christi* umfasst folgende Kap.: XXXVII: Jesus wählt unter seinen Jüngern zwölf Apostel und sendet sie aus mit dem Auftrag, zu predigen, Kranke zu heilen und böse Geister aufzutreiben (4-11); XXXVIII: Vom neuen Bund, den der Herr seinen Aposteln, den Jüngern, dem jüdischen Volk und der ganzen Welt gab (11-203); XXXIX: Von den Zeichen und Wundern, die unser Herr vor seinem Tode tat (203-218); XL: Warum unser Herr so viel in Gleichnissen und Beispielen redete (218-222); XLI: Von der Verklärung unseres Herrn (222-225).

Das Kap. XXXVIII ist das bei weitem umfangreichste; es umfasst 192 von 235 Seiten. Darum hat der Verfasser es der besseren Übersicht wegen in 15 Paragraphen gegliedert, die ihrerseits in mehrere Unterabschnitte eingeteilt sind. Es werden behandelt die Gebote des Alten und Neuen Bundes (§ 1-3), das Wesen Gottes und der Heiligsten Dreifaltigkeit (§ 4-10), die Nächstenliebe (§ 11), die acht Seligpreisungen (§ 12), die sieben Werke der Barmherzigkeit (§ 13), die sieben Todsünden (§ 14) und die sieben Tugenden gegen die sieben Todsünden sowie die lässlichen Sünden (§ 15).

Innerhalb dieses Kapitels zeichnen sich zwei deutliche Schwerpunkte ab, die Gotteslehre und die Moraltheologie. Die auf die Sünden- und Tugendlehre bezogenen letzten beiden Paragraphen 14 (141-154) und 15 (154-203) sind außergewöhnlich umfangreich; sie umfassen 62 Seiten, also etwa ein Drittel des Kapitels und mehr als ein Viertel des ganzen Buches. § 15 macht mit seinen 49 Seiten allein schon gut ein Fünftel des Gesamttextes aus.

²⁸ TÖNS, *Zwei Handschriften* (wie Anm. 4) S. 114-118.

3. Textgattung

Von dieser Bestandsaufnahme aus lässt sich die Frage nach der Textgattung des Werkes beantworten. Auf den ersten Blick scheint die Zuordnung klar, sagt der Verfasser doch, er wolle das Leben unseres Herrn und alle seine Taten nach dem Evangelium möglichst vollständig beschreiben. Nachdem ihm aber bewusst geworden ist, dass seine Lebenszeit dafür wohl nicht mehr ausreichen wird, tröstet er sich mit dem Gedanken: *Unde oeck, God sy gheloved, so hevet men en velen steden den meesten deel der hilghen ewangelien unde sunderlinghe der gheenre, de men in der kerken to lesene plecht, de over menighen jaren uyt latine in duytsch over ghesat sint. Dar umme denke ick nu voert allene van een deel der selven werke unses heren, de noch achterstedich synt, to scryvene* (4). Er spricht also von einer Darstellung des Lebens und Wirkens Jesu auf der Grundlage der in der Liturgie gelesenen Perikopen des Evangeliums.

Dementsprechend hat man das Werk als „Postille“ bezeichnet²⁹, doch orientiert es sich nicht an irgendwelchen Evangelienperikopen. Auch eine chronologische Darstellung von Leben und Taten Jesu gibt es nicht, obwohl der Titel dies erwarten lässt. Wenn man ihn liest, denkt man an eine der Betrachtungen des Lebens Jesu, die sich im späten Mittelalter großer Beliebtheit erfreuten, etwa an die Leben-Jesu-Meditationen Bonaventuras, an die *Vita Jesu Christi e quattuor evangeliiis et scriptoribus orthodoxis concinnata* des Ludolph von Sachsen oder die mittelniederländischen *Bonaventura-Ludolphianse Leven van Jesus*³⁰. In diesen Werken geht es „um die meditative Vergewärtigung des Lebens und der Passion des Herrn“, um die „Abfolge christologischer Betrachtungen zum gesamten christlichen Heilsmysterium“, vermittelt in den Schritten Lesung – Darlegung – Durchdringung – Anwendung – Gebet³¹. Keppel jedoch schreibt keine Biographie Jesu; das Meditative und Erbauliche fehlt ebenso wie das Gebet. Er will vor allem belehren; besonders liegt ihm die Moraltheologie, die zu einer christlich gestalteten Lebenspraxis führen soll, am Herzen. Die Systematik der Katechese bestimmt sein Vorgehen; ihr dienen die zahlreichen Schriftstellen. Mindestens ebensoviel Raum nehmen aber die Zitate der theologischen *auctoritates* ein, die er entweder übersetzt oder, wenn er zusätzliche Argumente und Belege anführt, in lateinischer Sprache wiedergibt. Das alles gibt dem Werk den Charakter einer gelehrten theologischen Abhandlung, die für Fachleute geschrieben ist, eine Fundgrube für Predigt und Katechese. Das Werk gehört zur Gattung der Traktate; man kann es auch der im späten Mittelalter weit verbreiteten „Spiegel“-Literatur zuordnen³².

29 BÖMER (wie Anm. 27) S. 347; SCHNEIDERWIRTH (wie Anm. 27) im Titel und S. 145.

30 Walter BAIER – Kurt RUH, *Ludolf von Sachsen*, in: *Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 5, Berlin New York 1985, Sp. 970-994; Kurt RUH, *Meditationes Vitae Christi*, Bd. 6, Berlin New York 1987, Sp. 282-290.

31 BAIER – RUH (wie Anm. 30) Sp. 971 und 975.

32 Zur *Spiegel*-Literatur: Petronella BANGE, *Spiegels der christenen*, Diss. Nijmegen 1986, sowie die Artikel in: *Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*.

VI. *Et boek van den bekoringe – Tractatus de temptacionibus* (1473)

Manuskript: Handschrift St. Agatha C 10 aus Frenswegen, 168^v-222^r: 168^v-198^r *Boek van den bekoringe* in mittelniederdeutscher Sprache, 198^r-222 in lateinischer Sprache: *auctoritates de quibus immediate predictum est*.

Katalog: Irene STAHL, *Die Handschriften des Klosters Frenswegen*, Wiesbaden 1994, Nr. 43, S. 106-109, bes. S. 108.

Am Schluss: *Et sic est finis huius tractatus de temptacionibus. Deo gracias. Editus autem est anno domini 1473.*

1. Verfasser und Intention

Am Ende des ersten Teils der Abhandlung heißt es (190^r), die Kirchenlehrer hätten vieles über die Sünde der Unkeuschheit geschrieben, und der Verfasser könne noch manche Zitate anführen, wolle aber nicht weitschweifig werden. Dann fährt er fort: *Remitto tum te lectorem ad librum meum, quem intitulavi ‚De nativitate et vita Domini‘, in parte III in c. XXXVIII, XII, XIII et XV, in diversis versiculis, ubi plurima de hac materia invenies utilia et bene notanda*. Dieser Verweis bezieht sich auf die Handschrift OFM 21, die im Kap. XXXVIII in § 12, Abschnitt 6 (127^b-132^a) die Reinheit des Herzens (*reynichheit des herten*) behandelt und das Thema der Unkeuschheit (*luxuria*) ausführlich im jeweils 7. Abschnitt von § 14 und § 15 entfaltet (148^a-154^a; 191^b-203^a). In § 14 (148^b) wird auch auf den Zusammenhang mit § 12 hingewiesen. Damit steht fest, dass der Verfasser des *Tractatus de temptacionibus* Heinrich von Keppel ist³³.

Keppel schreibt die systematische Abhandlung mit ihren breit ausgeführten lateinischen Zitaten im niederdeutschen Text und den langen, ganz lateinisch verfassten Teil mit der Sammlung von *auctoritates* zum Gebrauch von Predigern: *angeseen, dat den ghenen, de prediken, onderwilen wal deent, dat se de scrift allegeren in Latine also se steet*.

2. Inhalt

Im 1. Kap. *Van den oersprunghen der bekoringen* wird dargestellt, dass die Versuchungen mit dem Hochmut und dem Fall Luzifers begannen: *De bekoringe hevet eren oersprunck ghehat in den hemele, wante do sathanas lucifer sach, dat he de hogeste, schonste, edelste creatur was, do vorhoef he sick unde gloverde dar ynne so seer, dat he gode den heren des nicht en dankede, dat he ene solck geschapen hadde*. Die Sünde Luzifers findet in der Adams und Evas ihren Widerhall und vererbt sich auf das ganze Menschengeschlecht.

Das 2. Kap. *Dat twerleye bekoringhe is* nennt zunächst die von außen kommenden Versuchungen. Gott versucht den Menschen, um zu erproben, *wer he ene ock leef hebbe unde vruchtene, un hem horsam sy unde syne gebode holde*. Versuchungen

³³ TÖNS, *Zwei Handschriften* (wie Anm. 4) S. 113f. Der 190^r genannte lateinische Titel *Liber de nativitate et vita Domini* erlaubt es, den Titel der Handschrift OFM 21 (vgl. Nr. V) genau zu bestimmen: „Buch von der Geburt, dem Leben und den Werken unseres Herrn Jesus Christus“.

gehen auch vom Teufel aus, der dabei in menschlicher Gestalt erscheint oder sich eines anderen Menschen bedient. Versuchungen können aber auch aus dem Inneren des Menschen entstehen, durch seine bösen Gedanken. Diese stammen nie von Gott, sondern nur vom Teufel, der die schlechten Neigungen verstärkt.

Der Inhalt der folgenden Kapitel in Kürze: 3. Über den Sinn der Versuchungen. – 4. Der Mensch wird nicht nur von Gott, dem bösen Geist oder anderen Geschöpfen versucht, sondern auch durch seine Begierde. – 5. Der Mensch soll sich auch selbst auf die Probe stellen, um seine Gottesliebe zu prüfen, seine Schwächen erkennen und zu lernen, dagegen anzukämpfen. Für jedes Laster gibt es ein Gegenmittel. Die Ausführungen dazu berühren sich stark mit dem Kap. XXXVIII von *De nativitate et vita Domini*. – 6. Warum Gott Versuchungen zulässt. – 7. Durch asketischen Kampf gewinnen wir das ewige Leben. – 8. Die drei Feinde, gegen die wir kämpfen müssen: unsere Begierde, die Welt, der böse Geist. – 9. Die Waffen, mit denen die drei Feinde gegen uns kämpfen: Unmäßigkeit und Unkeuschheit, Streben nach Reichtum, Macht und Ehre, Versuchung zur Todsünde. – 10. Die Waffen gegen die Begierden: Nüchternheit und Zurückhaltung im Essen und Trinken. Hier finden sich starke Anklänge an die Thematik des zweiten Teils von *De reliquiis Bachi*. Die Behandlung der Unkeuschheit nimmt mehrere Seiten (183^r-189^v) in Anspruch, an deren Ende auf *De nativitate et vita Domini* verwiesen wird. – 11. Die Waffen gegen die Welt: Die Versuchungen der Welt sind die eiteln Dinge. Dagegen hilft es, Sünde, Tod, Himmel und Hölle zu bedenken. – 12. Die Waffe gegen den bösen Geist: Der Schild des heiligen Glaubens. – 13. Woran wir merken, von welchem unserer Feinde die Versuchungen stammen. – 14. Aufforderung zu Demut, Geduld, Fasten und Beten nach dem Beispiel der Heiligen.

B. Sehr wahrscheinlich von Heinrich von Keppel verfasste Werke

Mit großer Wahrscheinlichkeit enthält der Sammelband Handschrift. theol. 180 der Staatsbibliothek Berlin noch weitere Werke Keppels. Er besteht im wesentlichen aus drei grossen Teilen:

1. Das *Excerptum de celestis paradisi sensualibus deliciis* (ROSE [wie unter II] Nr. 1) und Exzerpte zu unterschiedlichen Themen der Eschatologie (2^r-61^v).
2. Texte von (Pseudo-)Augustinus: *De corpore et anima*; *De verbo Dei* und Richard von St. Viktor: *De contemplatione Dei* (62^r-119^v).
3. Im dritten Teil (120^r-154^v) stehen sechs Texte:
 - a. *Parabola de rege et tyranno*, datiert 1446 (ROSE, Nr. 5).
 - b. *Opusculum de reliquiis Bachi*, datiert 15.8.1463 (ROSE, Nr. 6).
 - c. *De bucolicis Virgilio*, verfasst um 1463 (ROSE Nr. 7).
 - d. *De ruwendale, horleberghe, helle et similibus locis* (ROSE, Nr. 8).
 - e. Das Gedicht *Lamentaciones* über die münstersche Stiftsfehde, verfasst 1454 (ROSE, Nr. 9).

- f. *Oracio de beata virgine*, ein Gedicht, wie e) in leoninischen Hexametern (ROSE, Nr. 10).

Der dritte Teil ist nicht durch ein Thema bestimmt wie der erste (Eschatologie) und fasst auch nicht klassische Autoren der mittelalterlichen Theologie zusammen wie der zweite. Er vereint vielmehr Einzelwerke verschiedener Länge und auf den ersten Blick auch sehr unterschiedlichen Charakters, besitzt aber dennoch eine innere Einheit: Alle Stücke sind von derselben Hand geschrieben (ROSE: „steife Hand“). Ein Kompositionsprinzip ist erkennbar: Auf zwei lange Werke folgen zwei kurze Abhandlungen, eher Skizzen; den Abschluss bilden zwei Gedichte. Vier Texte haben lokale bzw. regionale Bezüge, die Stücke b bis e. Drei Texte haben unmittelbar mit Heinrich von Keppel zu tun: Zwei (b und c) hat er selbst verfasst, eines (e) berichtet von einem Ereignis, das für sein Leben von besonderer Wichtigkeit war, der münsterischen Stiftsfehde. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Keppel die Werke abschreiben ließ, weil er sie verfasst hatte und weil sie ihm persönlich etwas bedeuteten.

Einen entscheidenden Hinweis geben die Zusätze im Titel oder im Text der Werke, die nicht von der Hand des Schreibers stammen, sondern von jemandem, der Inhalt und Entstehungsumstände der Werke gut kennt und auch in der Lage ist, Fehler nachträglich zu verbessern. Schon Rose nahm an, dass sie auf den Besteller und Besitzer der Handschrift zurückgehen. Auffällig ist der Titelzusatz zu dem Mariengebete f: *quam attuli de Ytalia*. Er passt zu Keppels Studienaufenthalt in Bologna 1426. Von derselben Hand stammt die nachträglich hinzugefügte Ergänzung zur Überschrift des historischen Gedichtes (e). Es wurde 1454 verfasst, im Jahr der für die Bürger Münsters und die Partei Keppels unglücklichen Schlacht bei Varlar. Nach Ende der Fehde wurde zur Überschrift hinzugesetzt: *De durissima septenni guerra in dyoc. Monasteriensi*: Dies muss nach November 1457 geschehen sein, als der neue Bischof durch die Domherren Heinrich von Keppel und Sander von Oer in den Dom eingeführt und damit die Stiftsfehde offiziell beendet wurde. Es ist wohl Heinrich von Keppel selbst, der die Titelzusätze der beiden Gedichte gemacht hat. Diese Beobachtungen machen es wahrscheinlich, dass auch die Texte a) und d), vielleicht auch das Gedicht e), von Heinrich von Keppel stammen.

Der Domherr war dem Fraterhaus in Münster sehr verbunden. Wahrscheinlich hat er dort die Texte des Berliner Sammelbandes schreiben bzw. zusammenbinden lassen. Die erste sichere Nachricht über das Buch stammt aus dem Jahr 1688. Es ist verzeichnet in dem von dem Bibliothekar Raue erstellten Katalog der Kurfürstlichen Bibliothek in Berliner Schloss und stammt aus den Bücherablieferungen, die die endgültig erworbenen rheinisch-westfälischen Erblände 1660 zur Ergänzung der Berliner Bibliothek zu leisten hatten. Damals wurden Handschriften und Bücher aus Wesel, Emmerich und Lipstadt in die Hauptstadt abgegeben. Nimmt man an, dass der Sammelband zu den *multi libri* gehört, die Keppel dem Fraterhaus hinterlassen hat, könnte das Buch in dem regen Leihverkehr, der zwischen den Brüderhäusern von Münster und Wesel herrschte, an den Niederrhein gekommen sein und so den Wiedertäufersturm überstanden haben.

VII. *Parabola de rege et tyranno* (1446)

Manuskript: wie unter II, 120^r-139^v.

Katalog: ROSE (wie unter II), Nr. 5.

Abfassungsdatum: Nachgetragen von anderer Hand, derselben die auch die nachfolgenden Exzerpte angefertigt hat, wahrscheinlich von Heinrich von Keppel: *M^o.CCCC.XLV^p Monasterii editum est hoc opusculum*³⁴.

1. Inhalt und Absicht

Die *Parabola* erzählt die Heilsgeschichte vom Anfang der Welt bis zur Wiederkunft Christi wie die Geschichte eines irdischen Königreiches. In den Worten des Verfassers: *parabola, per quam celestem gerachiam quantum potui simulare volui*. Die handelnden Personen dieser Herrschaftsordnung sind der König und seine Familie (*rex, filius regis, princeps regni* – die göttliche Dreifaltigkeit), die Vasallen (*illustres principes, duces, comites, barones, legiones infinitae, ministri et subiecti regnicolae innumeri* – die Ordnungen der Engel), der feindliche Herrscher und sein Gefolge (*tyrannus, satellites* – der Teufel und sein Anhang). Zwischen ihnen müssen sich die Untertanen (*servi*) mit ihren Anführern (*vilicus, gubernator, rector*) immer wieder neu entscheiden, angefangen vom ersten Menschen (*ortulanus ex rure oriundus* – Adam).

Die Zeit des Alten Bundes wird mit etwa 33 Spalten kürzer behandelt als die des Neuen (etwa 44 Spalten).

Schwerpunkte in der Geschichte des Alten Testaments sind Abraham als Vater des Glaubens und die Beschneidung als Zeichen der Erwählung sowie der Auszug aus Ägypten und der Wüstenzug des Volkes Israel. Besondere Aufmerksamkeit schenkt der Verfasser dem Rückfall des Volkes in die Götzenanbetung bei der Verehrung des goldenen Kalbes. In diesem Zusammenhang tauchen Vergleiche mit der Herstellung von Puppen und dem Neujahrsbrauch des Bleigießens auf: *lignea ac lapidea illorum hominumque simulacra, infantularum more, que pupas suo modo fabricant vestiunt et ornant atque, ut pridie kalendas ianuarii in plerisque fit regionibus, hominum animanciumque simulachra ex pasta configunt ad ignemque decoquunt ad instar etiam huiuscemodi simulachrorum, que opere fusorio de stanno aut plumbo ad usus infancium in eis ludencium fiunt* (124^{va}). *Numquid enim non vident infantes pupas et simulachra, in quibus ludunt, nec auxilio cuiquam esse posse nec quidem vivere sed inanimatas res existere?* (127^r). In diesen Parallelen zum *Tractatus de ymaginibus* liegt ein deutlicher Hinweis auf die Urheberschaft Keppels.

Der zweite Teil, der die Geschichte von der Menschwerdung Christi bis zum Jüngsten Gericht umgreift, beginnt mit einem ausführlichen, ein Viertel der rund 44

³⁴ Zur *Parabola*: BÖMER, *Das literarische Leben* (wie Anm. 18) S. 108-111; DERS., *Münsterische Beiträge* (wie Anm. 18) S. 591-598; Felix WORTMANN, *Johannes Veghe und die ihm zugeschriebenen Traktate*, in: *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie*, hrg. v. William FOERSTE (Niederdeutsche Studien, 6), Köln Graz 1960, S. 47-77, besonders S. 73-77.

Spalten umfassenden Gespräch der drei göttlichen Personen, dem sogenannten Erlösungsratschluss.

Ein weiterer Schwerpunkt, mit ebenfalls 11 Spalten ein weiteres Viertel umfassend, ist die Menschwerdung. Sie wird dargestellt als Zug des *filius regis* mit großem Gefolge zum *tabernaculum virginis*. Ein Bote kündigt die Ankunft des Königssohnes an und erklärt der Jungfrau, dass sie Mutter des *filius regni* werden soll. Danach betritt dieser selbst, begleitet nur vom *princeps regum*, das Zelt der Jungfrau. Dadurch wird er ihr Sohn; gleichzeitig wird die Begegnung als das Zusammentreffen von Bräutigam und Braut, Liebhaber und Geliebter, geschildert: *Hoc ipso ingressu ex regis et virginis sponse sue mutua concupiscencia mutuo consensu vehementi ad se invicem desiderio et ardentissimo amore atque regni principe mediatore filius regis factus est filius virginis*. Liebhaber und Sohn: An dieser Stelle verwirrt sich die Allegorie und wird theologisch unhaltbar, gibt aber die Möglichkeit, die Liebesworte des Hohenliedes im Dialog zwischen Maria und dem Königssohn ausführlich, über drei Spalten hin, zu zitieren.

Noch umfangreicher ist die Beschreibung des Palastes, den der König für seinen Sohn und die Jungfrau als gemeinsame Wohnung bauen lässt. Eine Fülle von Architekturelementen wird genannt: *parietes et testudines, fundamenta parietum, columnne omnes, decorate sculpturis seu figuris, pavimento stratum tapetis, trabes, tigna, laquearia, tectum, atrium, ostium atrii, fenestre, thalamus, pavimento tapeto stratum*. Es folgt das Schlafgemach mit *lectulus, sponda, pluteus et pulvinar, lintheamina, lodices et stramenta, scabellum ante lectulum*; dann wird der Speisesaal beschrieben: *mensa, mappae et mantilia, vasa potatoria, reliqua utensilia, sedes ac sedilia*. Alles ist aus Edelsteinen, kostbarsten Hölzern und Elfenbein. Licht, strahlender Glanz, Wärme, Düfte von Kräutern und Hölzern werden in Überfülle aufgeboten.

In äußerster Knappheit, in nur zwei Spalten, wird dagegen der Lebens- und Leidensweg Jesu, sein Tod, das Hinabsteigen zu den Vätern und seine Himmelfahrt dargestellt. Größeren Raum hingegen nimmt wieder das dem Erlösungsratschluss entsprechende Gespräch der göttlichen Personen ein, das zur Aufnahme der Jungfrau in den Himmel führt. Wieder wird die Liebesbeziehung zwischen Braut und Bräutigam sehr ausführlich in den Worten des *canticum canticorum* wiedergegeben. Relativ kurz wird die Epoche zwischen Erlösung und Wiederkehr Christi abgehandelt. Ein letztes Mal entwickelt sich die dramatische Abfolge von Verführung und Abfall. Aufs Neue schrumpfen die Anhänger des Königs auf einen kleinen Rest zusammen (137^{vb}). Der Tyrann wird noch einmal freigelassen; es folgt die Herrschaft des Antichrist und das Jüngste Gericht (139^r).

2. Gattungsreflexion

Seiner Erzählung fügt Keppel eine Reflexion über die Bedeutung der Parabel allgemein an. Obwohl er die Epoche des Neuen und des Alten Testaments behandelt, betont er, dass die Parabel in besonderer Weise der Zeit des Alten Bundes angemessen sei. Seine Absicht sei gewesen zu zeigen, *quod a creacione mundi usque ad dominicam incarnationem ipse deus plurimos humanos actus non dico omnino per seipsum exercuit, sed*

per seipsum exercere se finxit seu simulavit. Ymmo et non numquam in humana specie seu figura non dico apparuit, sed ut hominibus videretur quod eis appareret, voluit. Was im Alten Bunde ein Bild, *fictio* oder *simulacio* war, wird im Neuen Bund Realität: *fictio seu simulacio huiusmodi future veritatis figura seu presagium fuit.* Vor der Menschwerdung wollte Gott wie ein Mensch erscheinen; später wurde er wirklich Mensch: *fictio seu simulacio veteris testamenti transiit in veritatem novi testamenti.*

Hier zeigt sich eine Parallele zum *Tractatus de ymaginibus* (4^{va}), wo Keppel über das Erscheinen Gottes in der *similitudo corporis* reflektiert: *Atque non solum angeli in humana specie apparere consueverunt hominibus, sed aliquando eciam ipse dominus sive per se sive angelum.*

An der Gattung der Parabel zeigt er sich auch in *De nativitate et vita domini* interessiert. Er erörtert dort, warum Jesus in Gleichnissen redet. Die Antwort: Seine Botschaft soll sich nur den Gläubigen erschließen; die Ungläubigen sollen hören und doch nicht verstehen.

3. Literarische Gestaltung

Die Darstellung der das Ganze der Welt umfassenden Heilsgeschichte in Form einer dramatischen Erzählung: dies bietet Keppel die Gelegenheit, seine literarischen Fähigkeiten voll zu entfalten. Der ursprüngliche Reiz der Parabel liegt in der Gattung selbst. In der Allegorie ist der Kenner der Heiligen Schrift aufgefordert, an jeder Stelle die biblischen Bezüge zu erkennen und das assoziationsreiche Spiel mit den Texten nachzuvollziehen. Die Leitfrage ist: Was hat der Autor ausgewählt und wie hat er es auf der Ebene der allegorischen Bedeutung umgeformt? Keppel fordert zu dieser Arbeit der Entschlüsselung und Wiederentdeckung an einigen Stellen besonders auf, indem er zu seinem eigenen Text Glossen schreibt, die ausdrücklich auf die biblischen Hintergründe der Erzählung verweisen. Gleichzeitig ist die Parabel eine weltliche Erzählung, ein Abenteuerroman. Man hält Beratungen ab, kämpft um Reiche, gewinnt oder verliert Schlachten, Gegner werden vor Gericht gestellt und abgeurteilt, die Liebesgeschichte zwischen dem Königssohn und seiner Braut wird erzählt, der Held und sein Begleiter ziehen in die Welt und gewinnen die schöne Geliebte. Worte der Zärtlichkeit und der Leidenschaft werden ausgetauscht. Nicht zufällig nehmen die drei Jahre des öffentlichen Lebens Jesu und sein Tod einen so geringen Raum ein; diese Ereignisse passen kaum in den höfisch-aristokratischen Rahmen.

Auf die literarische Gestaltung des Textes kann hier nicht näher eingegangen werden. Man müsste die Techniken von Erzählung, Beschreibung und Gespräch untersuchen, auch den Wechsel zwischen zusammenfassender Verkürzung und breit ausmalender Darstellung. Wichtig ist die Betrachtung der Wortwahl. Zum Beispiel zeigt sich in der Verwendung von Fachtermini das juristische Interesse des Offiziäls von Keppel: Luzifer wird abgeurteilt *pro lese maiestatis crimine* und erhält *condignas poenas*; auch die Szene des Jüngsten Gerichtes ist bestimmt durch Fachbegriffe der Gerichtssprache.

Zahlreiche Stilmittel ließen sich benennen: Wiederholung, Wortdoppelung, Aneinanderreihung und variierende Häufung, Steigerung, Gebrauch von Superlativen,

Antithesen, Wortspiele, Klangfiguren, um nur einiges anzudeuten³⁵. Sicher ist, dass Keppel die Parabola auch als literarisches Meisterstück verstanden wissen wollte. Schließlich lag seine Zeit als Domscholaster noch nicht lange zurück.

4. Zusammenhänge

Der Parabel liegt ein geschichtstheologisches Muster zu Grunde: Geschichte ist von Anfang bis Ende in immer neuen Abwandlungen ein dramatisches Wechselspiel zwischen göttlicher Liebe, menschlichem Hochmut, teuflischer Verführung, Abfall vom Schöpfer und erneuter Verzeihung. Dem Teufel ist dabei nur ein bedingter Spielraum gegeben, aber seine Macht erweist sich als ungeheuer groß, und die Menschen fallen ihm fast widerstandslos anheim. Auch in der Zeit nach der Erlösungstat Christi steht der Mensch in einer grundsätzlichen Entscheidung zwischen Gut und Böse.

Die Dämonen sind weiter am Werk: Dies war die Grundaussage des *Opusculum de reliquiis Bachi*; gegen die Angriffe der Versuchung, die aus dem eigenen Inneren, aus der Welt und vom Teufel kommen, muss sich der Christ ständig zur Wehr setzen, so der *Tractatus de temptacionibus*.

Keppel folgt in seinen Werken, besonders deutlich aber in der *Parabola*, dem augustinischen Geschichtsbild vom Widerstreit zwischen *civitas dei* und *civitas terrena*, die eine *civitas diaboli* ist.

Ihren Kern hat die *Parabola* natürlich in den Gleichnissen des Neuen Testaments; sicher waren Keppel auch die Bernhard von Clairvaux zugeschriebenen *Parabola* bekannt³⁶. In dessen *Parabola I* ist Gott der Vater, der Mensch der Sohn, der durch die personifizierten Tugenden zum Heil erzogen wird. In *Parabola II* wird der große Gegensatz zwischen Gott und Teufel behandelt: *Inter Babylonem et Jerusalem nulla pax est, sed guerra continua. ... Rex Jerusalem Christus Dominus est, rex Babylonis diabolus*. In der *Parabola III* geht es um Christus, den Königssohn, der sich von seinem Vater die Braut *Ecclesia* wünscht, die er aber aus ihrer Gefangenschaft in Ägypten zu befreien hat. Personifizierte Seelenkräfte wie *Timor*, *Prudentia*, *Spes*, *Justitia*, spielen in allen Parabeln Bernhards eine wesentliche Rolle. Im Umkreis der *Devotio Moderna* hat man diese Anregungen weitergeführt: Verweisen kann man auf die *Soete Meditatie*, in der der Königssohn seine gefangene Braut, die menschliche Seele befreit. Im *Ridderboek* wird der Streit zwischen Jerusalem und Babel dargestellt, zwischen dem Fürsten dieser Welt und dem Sohn Gottes³⁷. Auch das Motiv des „Erlösungsratschlusses“ lag in der Parabeltradition bereit³⁸.

35 Literarisches bei WORTMANN (wie Anm. 34) S. 75f.

36 (Pseudo-)Bernhard von Clairvaux, *Parabola*, Migne PL 183, Sp. 757-772.

37 Kurt RUH, *Geschichte der abendländischen Mystik*, Bd. IV: *Die niederländische Mystik des 14. bis 16. Jahrhunderts*, München 1999: *Een soete meditatie hoe die verloren siele van den sone Gods vonden es* (S. 248-250); *Het Ridderboek* (S. 130-136).

38 Zum Erlösungsratschluss: Friedrich OHLY, *Die Trinität berät über die Erschaffung des Menschen und über seine Erlösung*, Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur 116 (1994) 242ff.

Keppel bezieht im Gegensatz zu Bernhard von Clairvaux die Breite und Fülle der biblischen Texte ein, hat das Ganze der Heilsgeschichte im Auge und verzichtet auf die Allegorisierung von Seelenkräften. So kann er einerseits die Geschichte Gottes mit den Menschen umfassend darstellen und gleichzeitig ein spannungsvolles höfisch-aristokratisches Abenteuer erzählen.

Grundverschieden ist das Werk in Form und Gattung von den in niederdeutscher Sprache verfassten Erbauungs- und Meditationsbüchern des Johannes Veghe, etwa dem *Lectulus noster floridus*, die *ynnige zelen* zur Umkehr und Einkehr führen sollten. Dass in diesen Werken wie in der *Parabola* das Hohelied bevorzugt verwendet wird, darf keineswegs als Hinweis auf denselben Autor verwendet werden³⁹.

VIII. *De ruwendale, horleberghe, helle et similibus locis et de hiis qui in illis aliquando visa fuisse dicuntur – De locis infaustis*

Manuskript: wie unter II, 152^v-153^r.

Katalog: ROSE (wie unter II), Nr. 8.

1. Inhalt

Ausgangspunkt der kleinen Abhandlung ist die Frage: Soll man der Volksmeinung glauben, dass gelegentlich die Seelen der Verstorbenen in ihrer früheren körperlichen Gestalt aus der Hölle oder dem Fegefeuer auf die Erde zurückkommen, um dort ihre Strafe zu erhalten oder um die Lebenden zu warnen und zu einem besseren Leben aufzufordern? Die Antwort: Von solchen Erscheinungen gibt es zwar viele lügenhafte Berichte, doch grundsätzlich können Verstorbene, wenn Gott dies zulässt, auf die Erde zurückkehren. Dies wird durch philosophische Überlegungen aus dem pseudo-augustinischen Traktat *De spiritu et anima*, den Keppel sich kopieren ließ und den er mit Randbemerkungen versah, erläutert: Die Seele nimmt nicht immer die Realität wahr, sondern lässt Erscheinungsbilder (*similitudines*) entstehen, die der Betrachter für wirklich hält. Auch aus der Heiligen Schrift wird die Erscheinung Verstorbener belegt.

Allerdings ist es nicht sicher, dass die Geister, die man sieht, tatsächlich auch die Seelen derer sind, in deren körperlicher Gestalt sie erscheinen. Es kann sich auch um teuflischen Trug handeln, bei dem sich hinter dem Bild Verstorbener böse Geister verborgen. Wohl in jedem Land der Erde gibt es Orte, die für solche dämonischen Erscheinungen besonders prädestiniert sind, *loca infausta*. Sie liegen in der unmittelbaren Nachbarschaft ebenso wie in der weiten Welt: *Hic iuxta nos in vicinis sunt aliqua loca talia, scilicet vallis pilosa sicut vallis pilosorum, vulgariter dicta Ruwendael et alius appellatus horleberch atque eciam ille quem vocamus infernum scilicet helle*. Als weitere Erscheinungsorte werden genannt: das Tal der Hölle (*vallis gehenna*) bei Jerusalem, von dem es bei Jesaja 13,21 heißt *et pilosi saltabunt ibi*⁴⁰, Babylon (nach Apo-

39 Noch WORTMANN (wie Anm. 34) diskutiert eine gemeinsame Urheberschaft bei *Parabola* und (Pseudo-) Vegheschen Traktaten.

40 Die *pilosi* (eigentlich „die Behaarten“) werden als Dämonen interpretiert.

cal. 18,2: *cecidit, cecidit babylon magna et facta est habitacio demoniorum*), in Indien die *vallis infausta*, in Sizilien der Ätna, in *Hybernia* das *purgatorium sancti Patricii*.

Es folgt die theologische Begründung, warum Gott es zulassen kann, dass die Seelen der Verstorbenen in körperlichen Erscheinungsbildern auf die Erde zurückkommen: damit die Lebenden getröstet oder belehrt oder die Verstorbenen bestraft werden. Bezüglich des Status der *animae separatae* greift Keppel auf die Quaestio 89 des 1. Teils der *Summa theologiae* von Thomas von Aquin zurück.

2. Zusammenhänge

Die Frage nach der Erscheinung Verstorbener beschäftigte die Zeitgenossen Keppels stark. Weite Verbreitung fand das von dem in Erfurt lehrenden Karthäuser Jakob von Paradies verfasste Werk *De animabus exutis*, wo die Fragestellung unseres Textes in dem Abschnitt *De apparicionibus animarum exutarum* behandelt wird. Der Dominikaner Johannes von Essen, der in Soest lebte, verfasste einen ausführlichen Wunderbericht über die Wiederkehr eines Verstorbenen in Meiderich⁴¹. Keppel vermeidet alle mirakelhaften Züge; er behandelt die Frage mit biblischen, philosophischen und theologischen Argumenten. Ähnlich wie bei den durch Bilder gewirkten Wundern gesteht er grundsätzlich zu, dass durch ein wunderbares Eingreifen Gottes, aber auch nur durch dessen Ratschluss, die Erscheinung Verstorbener möglich ist, dass sich aber immer auch hinter den Erscheinungen teuflischer Trug verbergen kann.

Wie in *De reliquiis Bachi* liefern etymologische Überlegungen wichtige Argumente. Hier sind es vor allem Spekulationen um die Flurnamen *Ruwendael*, *Helle* und *Horleberch*. *Ruwen* bringt Keppel in Verbindung mit *pilosi*: Die Rauhen, die Haarigen, Lebewesen mit starker Behaarung; *Ruwendael* ist das Tal, in dem die Dämonen leben. *Helle*, das tatsächlich wohl 'Abhang' bedeutet, bringt er selbstverständlich mit 'Hölle' in Verbindung. In *Horleberch* spürt er offensichtlich ebenfalls einen Bezug zur Unterwelt, vielleicht auch eine Assoziation mit der Naturgöttin oder Hexe *Horla*, die in Frau *Holle* weiterlebt. Die Flurnamen *Helle* und Bezeichnungen mit der Vorsilbe *Ruwen-* (z. B. *Ruwenkamp*) sind in und um Münster nachweisbar; *Horleberch* ist mir nicht bekannt. Wohl aber gibt es den *Horteberch* (heute *Horsteberg*) und das *Rosendael* (*Rosenthal*). Vielleicht wendet Keppel hier das in der mittelalterlichen Etymologie gängige Prinzip der Ableitung aus dem Gegenteil an⁴². *Hort* und *Rosen* sind dann Euphemismen für Unwirtliches und Dämonisches, das selbst bei den Wohnungen der Domherrn auf dem Horsteberg und am Rande der Domburg im Rosenthal lauert. Das wäre dann ein weiteres Beispiel des teuflischen Truges, von dem Keppel soviel spricht.

41 Christoph FASBENDER, *Von der Wiederkehr der Seelen Verstorbener. Untersuchungen zur Überlieferung und Rezeption eines Erfolgstextes Jakobs von Paradies*, Heidelberg 2001; Johannes von Essen, *Narracio de spiritu quodam in villa Meyrick iuxta oppidum Duysborch ducatu Clivensis apparenti anno domini 1437*. Eine Textausgabe bereitet im Rahmen ihrer Dissertation Marlies BAAR in Münster vor, der ich danke, dass ich Einblick in ihre Arbeit nehmen konnte.

42 Das bekannteste Beispiel für die Ableitung aus dem Gegensatz ist: *lucis a non lucendo*.

C. Vielleicht von Heinrich von Keppel

IX. *Tractatus de venerabili sacramento eucharistie - Boek van den hilligen, werdigen sacramente des hilligen lychams unde bloedes unsers leven hern Jhesu Christi (1469)*

Manuskript: Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Ms. Germ. Nr. 556, 43 Seiten, doppelseitig beschrieben, in drei verschiedenen Handschriften: 1-6^r; 16^v-4^v; 25^r-3^r. Die mittlere Hand ähnelt der des Schreibers des *Tractatus de ymaginibus*; Der Text ist von einer Vorlage abgeschrieben. Der Schreiber streicht Zeilen, die durch Zeilensprung verlesen sind (11^v; 34^{r/v}).

Katalog: Hermann DEGERING, *Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preussischen Staatsbibliothek*, II: *Die Handschriften im Quartformat*, Leipzig 1926, S. 96.

Am Schluss: *Explicit tractatus de venerabili sacramento eucharistie, editus in civitate Monasteriensi, et completus Anno a Nativitate Domini nostri Jhesu Christi millesimo quadringentesimo sexagesimo nono Ipso die beati Valentini martiris. Deo gracias.*

Auf der Titelseite, von der Hand eines weiteren Schreibers: *In nomine Domini Amen. Anno a nativitate eiusdem Millesimo Quadringentesimoseptuagesimo sexto Indictione [IX].*

1. Intention und Adressaten

Der Autor ist oft von frommen, aber ungelehrten Menschen (*van guden, symplen, ungelerden, godfruchtigen, ynnigen personen*) nachdrücklich gebeten worden, auf deutsch (*duytsche*) etwas über die Heilige Euchariste zu schreiben, vor allem etwas, das einem Ungebildeten zum Verständnis helfe. Ihren Wunsch will er erfüllen. Er richtet sich auch an Pfarrer und Kapläne (*kerkhern unde cappellane*) die nicht viel Philosophie studiert haben, damit sie diese Materie selbst gründlicher verstehen und sie ihren Pfarrkindern besser erklären können (*unde yn eren sermonen unde bychthorene eren symplen, ungeleerden kerspelluden des to bether vorstaen doen kunnen*), wenn sie es für nützlich oder nötig halten.

2. Inhalt

Das erste Kap. erklärt die philosophischen Grundbegriffe, die für das Verständnis der Transsubstantiationslehre wichtig sind: *materia, forma, substancia, subiectum, accidens, quantitas, dimensio, qualitas, species*. Es wird betont, wie schwierig und subtil dieser Gegenstand sei, besonders seine Darstellung in deutscher Sprache. Die philosophischen Ausdrücke werden wörtlich übersetzt, gelegentlich durch Beispiele erklärt und durch Zitate erläutert. Die Zitate sind lateinisch wiedergegeben.

In einem ersten Hauptteil (Kap. 2-8) werden Fragen und Probleme behandelt, die mit der Transsubstantiation zusammenhängen: Wie kann der Leib des Herrn in einer kleinen Hostie und in einem Kelch sein? Wie kann Christus zugleich im Himmel und auf so vielen Altären und in so vielen Kirchen in der Welt gegenwärtig sein? Wie kann der historische Jesus, der früher gelebt hat, in den eucharistischen Gestalten enthalten

sein? Wie kommt es, dass die eucharistischen Gaben nach der Wandlung ihre äußeren Eigenschaften (Geschmack, Geruch) behalten? Warum ändern sie ihre materiellen Eigenschaften nicht, warum werden sie zum Beispiel von Würmern befallen? Enthält die Hostie den natürlichen oder den verklärten Leib des Herrn? Wenn Christus schon in der Hostie ganz enthalten ist, warum wird dann noch der Wein konsekriert?

Der zweite Hauptteil behandelt die theologische Bedeutung der Eucharistie (Kap. 9-13): Warum hat der Herr das Sakrament eingesetzt? Warum hat er Weizenbrot und Wein als Materie gewählt, und warum wird dem Wein Wasser hinzugefügt? Warum kann man Fleisch und Blut des Herrn weder mit den natürlichen Augen noch mit den Augen des Geistes sehen?

Historisch interessant ist die Frage der eucharistischen Wunder (Kap. 12): Wenn die Hostie in Gestalt eines kleinen Kindes oder eines Stückes Fleisch erscheint, ist das Kind der Herr Jesus und das Fleisch sein Fleisch? Es folgt nur eine kurze Antwort: Einerseits werden solche Wunder von den Vätern des öfteren berichtet; sie geschehen aber nicht durch die Konsekration als solche (das soll heißen: die Wandlung ist keine Magie), sondern durch Gottes besonderes Eingreifen (*van sunderligher godeliker dispensacien unde werkinghe*). Verwiesen wird auf Thomas von Aquin, *Summa theologiae* III, qu. 76, art. 8.

Ein längerer Abschnitt (Kap. 13) ist den Vorbedeutungen des Sakramentes gewidmet. Zahlreiche Bezüge zum Alten Testament werden hergestellt: Melchisedek, der Brot und Wein opfert; das Manna-Wunder; die Speisung des Elias; das Blut des Opferlammes; die ungesäuerten Brote; das vor dem Auszug aus Ägypten auf Türsturz und -pfosten gestrichene Blut. Aus dem Kommentar des Nicolaus von Lyra wird der Grundsatz zitiert: *Sacrificia veteris legis fuerunt figura unius veri sacrificii nove legis, scilicet Christ in ara crucis immolati*. Als Beleg aus dem Neuen Testament werden die Brotwunder Jesu genannt.

In einem dritten Hauptteil (Kap. 14-16) geht es um die Praxis des Kommunionempfanges, das Problem des unwürdigen Empfanges des Sakraments und die Häufigkeit der Kommunion. In diesem Kapitel greift der Verfasser auf Thomas, *Summa theologiae* III, qu. 80, art. 10 zurück und gibt einen historischen Überblick: In der Urkirche kommunizierten die Christen täglich. Dieser Brauch hielt sich etwa 300 Jahre, als dann die Liebe der Christen erkaltete (*die vorige ynnichheit des christenen volckes wat koelt beghunde to werdene*), empfing man das Sakrament entweder jeden Sonntag oder zu den kirchlichen Hochzeiten. Die Entwicklung der Kirche, die immer weiter abnehmende Liebe, führte zu weiteren Einschränkungen bis hin zum Mindestmaß der von Papst Innozenz III. vorgeschriebenen österlichen Pflichtkommunion. Die Position des Verfassers: Die tägliche Kommunion ist weder lobens- noch tadelnswert; die sonntägliche Kommunion wird empfohlen. Ein letztes Kapitel behandelt die Gnaden und Gaben, die der würdige Empfang des Sakramentes mit sich bringt. Dabei kommt auch die geistige Kommunion zur Sprache.

3. Die Frage nach dem Verfasser

Einige Züge des Traktats erinnern an Keppel: Die Absicht, weniger gebildeten Pfarrern theologisches Rüstzeug an die Hand zu geben, liegt auch dem *Tractatus de ymaginibus* und dem *Tractatus de temptationibus* zu Grunde. Eine breite, pedantisch genaue Darlegung der Schultheologie wie sie hier geboten wird, kennzeichnet auch den *Tractatus de temptationibus* und *De nativitate et vita Domini*. Die lehrhaften Werke in niederdeutscher Sprache enthalten alle zum Teil ausführlich zitierte lateinische Belege. Doch diese Beobachtungen ließen sich wohl bei vielen zeitgenössischen Autoren machen, und so bieten sie keine Begründung für Keppels Autorschaft. Zudem war die Eucharistie ein beliebtes Thema der spätmittelalterlichen Reformtheologie. So wird zum Beispiel dem Augustiner-Eremiten und münsterischen Weihbischof Johannes Wennecker von Meppen (Ende des 15. Jh.) eine Abhandlung *De eucharistia* zugeschrieben⁴³. Einzig Titel und Datum des später auf die erste Seite unseres Traktates gesetzten Vermerkes lassen sich eindeutig mit Keppel in Verbindung bringen: 1476 ist das Jahr seines Todes, nach dem viele seiner Bücher in das Fraterhaus in Münster kamen. Vielleicht erhielt der Band damals Titel und Inhaltsverzeichnis. Freilich ist kein Besitzereintrag vorhanden. Auf jeden Fall möchte ich bei dieser Gelegenheit auf das aus Münster stammende Werk einmal aufmerksam machen.

⁴³ Wilhelm KOHL, *Das Bistum Münster. Die Diözese* (wie Anm. 2) § 91, *Weihbischöfe*, S. 23: Johannes von Meppen d. Ä. (*Johannes episcopus Larissensis*) zugeschriebene Werke, unter anderem *De eucharistiae sacramento*, von Kohl skeptisch betrachtet.